Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

21. November 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 22

INHALT

Halt hin dein Herz . . . . . Johanna Wolff
Gott zum Gruß . . . . . Gustav Krüger
Die religiösen Wurzeln kritischer Theologie . . . . . Hermann Mulert
Der Tod und das Kind . . . . . Maria Rhine
Herbst . . . . . Hedwig Petermann
Die Quellen des Bekenntnisses . . . . . Theodor Kühn
Die Überlegenheit Jesu Christi über die jüdische und die griechische Geisteswelt . . . . . Eduard Wechßler
Weinel . . . . . Else Wentscher, Hanna Jursch, Carl Mensing
Christentum in Schillers „Braut von Messina" . . . . Bernhard Martin
Die Welt vor Gott (P. Th. Hoffmann) . . . . . Hans Jürgen Baden
Evangelischer Bund in Erfurt . . . . . Arnold Taube

Blick in die Welt – Urkunden

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

vierteljährlich RM 4.50 / Einzelheft RM –.80 | Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

„Für mich sind die Briefe das Beglückendste, was ich seit langem gelesen habe. Die Herausgabe ist ein Dienst an den Menschen. Für dieses Gottesgeschenk bin ich von Herzen dankbar."

Aus dem Brief eines Großstadt-Buchhändlers über das neue Buch

Ströme der Liebe

Ein Briefwechsel

Herausgegeben von Leopold Klotz

400 Seiten. Preis broschiert RM 4.40, in Ganzleinen RM 5.80

Diese Briefe von Dr. h. c. Hedwig Heyl und dem Münchener Maler Eugen Vinnai erstrecken sich über die für unser deutsches Volk so entscheidenden Jahre 1930 bis 1934.

Warum veröffentlichen wir diesen Briefwechsel? Wir glauben, daß die Kraft selbstlosen einander Dienens, daß diese „Ströme der Liebe" vielen Menschen zum Erlebnis und Wegweiser werden können. Als Führer oder Geführte lehren sie uns, wechselvolle Schicksale zu bestehen und den rechten Weg zu finden zum Heile der Gemeinschaft aller, deren Herzen dem großen Strom der Liebe offenstehen.

Eine Weihnachtsgabe von ungewöhnlicher Tiefe und Schönheit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha und Leipzig

Den Tag verstehen – die Zukunft erkennen: Zeitung lesen!

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 22 | Gotha, 21. November 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Halt hin dein Herz [Sp. 1009] — Gott zum Gruß [Sp. 1009] — Die religiösen Wurzeln kritischer Theologie [Sp. 1011] — Der Tod und das Kind [Sp. 1015] — Herbst [Sp. 1016] — Die Quellen des Bekenntnisses [Sp. 1017] — Blick in die Welt [Sp. 1023] — Die Überlegenheit Jesu Christi über die jüdische und die griechische Geisteswelt [Sp. 1025] — Weinel [Sp. 1029] — Christentum in Schillers Braut von Messina [Sp. 1034] — Urkunden [Sp. 1039] — Die Freude der Kirche [Sp. 1040] — Die Welt vor Gott [Sp. 1041] — Bücher und Schriften [Sp. 1042] — Evangelischer Bund in Erfurt [Sp. 1049] — Chronik [Sp. 1051] — Verschiedenes [Sp. 1055] — Anzeigen

Halt hin dein Herz

Halt hin dein Herz – das Göttliche kann heilen,
ganz heimlich reckt sich eine gute Hand,
und wärst du festgelegt an Strick und Seilen,
ein lindes Tasten löst, was dunkel bannt.

Halt hin dein Herz – das Göttliche kann trösten,
läg deine Seele auch in Höllenpein,
die unbegriffne Narde der Erlösten
wird Balsam auch auf deine Wunden sein.

Halt hin dein Herz – und wär's ein letzt' Entzücken,
das letzte Ahnen einer selgen Ruh –
es spricht ein Mund: „Komm, ich will dich erquicken",
dann fällt die Tür der Erden-Unruh zu.

Johanna Wolff

Gott zum Gruß

Gott segnete Deinen Anfang, er möge auch Deinen Fortgang segnen. So möchte man die Worte überschreiben, mit denen sich die treuen alten Freunde unseres Blattes bei dessen Eintritt in das zweite halbe Jahrhundert seines Bestehens neu zu ihm bekennen wollen. Am 21. November 1886, also genau vor fünfzig Jahren, erschien die vielversprechende Probenummer, die Rade mit seinen Freunden und Mitarbeitern zusammengestellt hatte und die auf einen so empfänglichen Boden traf. In den Sätzen, mit denen Rade die Ziele des neuen Blattes vor uns entrollte, hieß es: „Um die Gebildeten in unseren evangelischen Gemeinden werben wir. Für sie wollen wir schreiben, nicht für Theologen. ... Bildung und Christentum sollen unvereinbare Gegensätze sein? Wir glauben's so lange nicht, als wir selbst noch an uns und in uns ernstlich darauf hinarbeiten, beides zu sein: ein gebildeter Mensch und ein Christ." Kürzer und treffender konnte dieses Ziel nicht zum Ausdruck gebracht werden als in der neuen Benennung, die das „Evangelisch-lutherische Gemeindeblatt für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen" mit dem zweiten Jahrgang annahm: „Die christliche Welt". Eine stolze, allumfassende Aufschrift für die Flagge, unter der das neue Blatt nunmehr in den weiten Ozean einer anspruchsvollen Leserwelt hinausfahren sollte. Endlich einmal ein Blatt, das man sollte lesen können, ohne im Ärger über Zudringlichkeit oder Rückständigkeit, wässerige Erbaulichkeit oder dickaufgetragene Rechtgläubigkeit Schaden zu nehmen an seiner Seele. Endlich einmal ein Blatt mit gesunder Lebensauffassung, das alle Fragen, die irgend von kirchlicher, religiöser oder menschlicher Bedeutung waren, von einem gut evangelischen, lutherischen Standpunkt aus behandeln sollte.

Bald bekannten sich Tausende, im Laufe der Jahre viele Tausende als Bezieher oder Leser zu dieser Parole. Aber mit nüchternen Ziffern läßt sich die Wirkungskraft einer solchen Parole nicht umschreiben. Wer will ermessen, wie tief und wie weit das Wort des Pfarrers, des Dozenten, des Laien drang, die aus dem Born der „Christlichen Welt" Anregung, Kraft und Zuversicht als Christen und zugleich als gebildete Menschen schöpften? Wer den Segen am eigenen Leibe gespürt hat, der weiß es; es sind Unzählige, auf die das zutrifft. Und heute? Fast scheint es, als seien wir wieder zum Anfang zurückgekehrt. Wiederum wird unsere Parole aufs heftigste umstritten. Wiederum taucht der Zweifel auf, ob man ein gebildeter Mensch und dabei ein Christ sein könne. Aber die Kampffronten haben sich geändert. Ein neuer Gegner ist uns erstanden. Was uns bedroht, ist nicht mehr, oder jedenfalls nicht mehr in erster Linie, abgestandene Rechtgläubigkeit oder gefühliges Frömmlertum, sondern es ist die Umwertung aller religiösen Werte, der nach dem Willen ihrer Verfechter das Christentum selbst zum Opfer fallen soll, weil es sich angeblich nicht allein mit der allgemeinen Bildung, sondern gerade mit der religiösen Bildung nicht verträgt. Und diese neue Gefahr ist drohender als die erste. Sie verlangt, daß alle, denen es ernst ist um ihr Christentum, aufstehen gegen den neuen Feind: die

Laien, die Pfarrer, vor allem auch die Akademiker. Als junger Privatdozent habe ich vor fünfzig Jahren die Aufforderung zur Mitarbeit an unserem Blatt als Auszeichnung empfunden. So sollten auch unsere Jüngeren und Jüngsten mitarbeiten. Es gilt, man möchte fast sagen, einen Kampf auf Tod und Leben. Aber wir brauchen nicht zu verzagen. Schon mehren sich die Zeichen, daß unsere Jugend wieder Verständnis gewinnt für ein wahrhaft freigesinntes Christentum. Mögen diese Zeichen unserem Blatt voranleuchten, wenn es nun seinen Gang antritt in das zweite halbe Jahrhundert, und möchte seine Arbeit gesegnet sein.

Gießen Gustav Krüger

Die religiösen Wurzeln kritischer Theologie

Historisch-kritische Bibelforschung, kritische Durchforschung der Berichte über das Leben Jesu war wohl das bezeichnendste Stück der Theologie des letzten Jahrhunderts. Philosophisch-kritische Bearbeitung der überlieferten Glaubensgedanken hat daneben durchaus ihre hohe Bedeutung gehabt, von Schleiermacher und Hegel bis zu A. Sabatier und Troeltsch und Anderen hin. Aber religionsphilosophisches Nachsinnen gab es auch in früheren Jahrhunderten; so gründliche historisch-kritische Forschung dagegen nicht. Daß nun solche historisch-kritische Forschung keineswegs nur in Zweifeln des Verstandes ihre Wurzeln hat, sondern vor allem in dem Wunsche, die geschichtliche Gestalt des Herrn und Erlösers recht zu sehen, in dem nach der Lehre der Kirche Gott sich abschließend offenbart hat, daß also diese historische Forschung durchaus ihre religiösen Motive hat, ward hier in dem Aufsatz „Christusglaube und Jesusforschung" (Nr. 20) dargelegt. Heute soll von anderen religiösen Wurzeln kritischer Theologie die Rede sein.

1

Ist Gott für den Frommen der Blitz, der ihn trifft, der Magnet, der ihn anzieht, der Ozean, in dem er zu versinken sucht, der Vater, bei dem er geborgen ist, so liegt in dem allen: viele Fromme wollen Gott unmittelbar erleben. Gewiß ist das nicht das Einzige, was hier zu sagen ist. Sehr einleuchtend hat man all die verschiedenen Eigenschaften, die von Christen Gott zugeschrieben worden sind, auf zwei zurückgeführt, Gottes Erhabenheit und Gottes Nähe. Sofern Gottes Erhabenheit geehrt wird, meinen viele Fromme nur durch Vermittlungen, durch Mittler zu ihm kommen zu können, mögen dies Engel, Heilige oder Priester sein, oder der eine Mittler Jesus Christus. Sofern aber Gottes Nähe selig erlebt wird, will man unmittelbar vor ihm stehen. Er ist nicht fern von einem jeden unter uns, weder räumlich noch zeitlich fern; jetzt und hier, hic et nunc, möchte man in Gemeinschaft mit ihm treten. Also keine Bindung an Lehren der Vergangenheit über Gott, sofern diese nicht sich uns heute als wahr erweisen, und keine solche Bindung an Tatsachen der Vergangenheit oder der Ferne, bei der die Unmittelbarkeit des Verhältnisses zu Gott Schaden leiden würde. Von den Frommen, die so empfinden, wird, soweit nun doch im Christentum als geschichtlicher Religion Erzählungen aus der heiligen Geschichte eine große Rolle spielen, dies Geschichtliche auf Ewiges und Gegenwärtiges umgedeutet. Wie es bei Angelus Silesius heißt:

> Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren
> und nicht in dir, du bliebst noch ewiglich verloren.
> Das Kreuz auf Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
> wenn es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen.
> Ich sag, es hilft dir nicht, daß Christus ist erstanden,
> wenn du noch liegen bleibst in Sünd und Todesbanden.

Es sind Klänge der Mystik, die wir hier vernehmen. Und sofern christliche Frömmigkeit zu verschiedenen Zeiten, auch evangelische Frömmigkeit in einigen ihrer edelsten Vertreter einen starken mystischen Einschlag hatte, einen Einschlag des Verlangens nach seligem Einswerden mit Gott schon in diesem Leben, kann solche mystische Frömmigkeit gegen kritische Erforschung der biblischen Berichte zum mindesten duldsam sein. Ja, sie ist ihr wesensverwandt, weil es der Mystik auf äußere Geschichtlichkeit jener Erzählungen gerade nicht ankommt. Mystische Frömmigkeit setzt – so kann man sagen – kritische Ergebnisse historisch-theologischer Forschung als möglich voraus, und kann bisweilen mit solcher Behandlung der biblischen Geschichte Sympathie empfinden.

Immerhin wird so die Arbeit kritischer Theologie nur erleichtert, wo sie bereits da ist; aus mystischer Frömmigkeit unmittelbar hervorgehen wird kritische Theologie kaum, weil der Mystiker als solcher an wissenschaftlicher Theologie überhaupt wenig Interesse hat. Es gibt aber Wege, die unmittelbar von christlicher Frömmigkeit zu kritischer Theologie hinführen.

2

Albrecht Ritschl und die meisten seiner Schüler lehnten die Mystik scharf ab. Um so stärker war bei ihnen ein anderes Motiv kritischer Theologie, in dem sie durch Luther, Kant und andre neuere Denker bestärkt wurden: das Verlangen, ihre Überzeugung vom Höchsten und Ewigen als eigne Überzeugung zu haben, Gewißheit von Gott als eigne Gewißheit zu gewinnen. Luther hat seine gewaltigen Predigten zu Wittenberg im März 1522, mit denen er, von der Wartburg zurückgekehrt, die Unruhen stillte, begonnen mit den Worten: „Wir sind alle zu Tode gefordert", und er legt dar: in der Sterbestunde werde ich nicht bei dir, du nicht bei mir sein. Wir können allenfalls einander Trost zusprechen, aber jeder muß da eine feste Überzeugung haben, auf die er zu sterben bereit ist. Er meint: oft mögen wir Andern nachsprechen, was sie sagen; aber wenn es ums Letzte geht, kommt es darauf an, daß wir eigne Gewißheit haben, mit persönlichem Einsatz unsre Antwort auf die entscheidenden Fragen geben. Wie er an andrer Stelle dem Sinne nach sagt: es hilft dir nichts, daß Papst und Konzilien etwas beschlossen haben, „du mußt es selbst beschließen". So stand er in Worms zu seiner Überzeugung gegen Kirche und Welt, gegen Papst und Kaiser. Es gilt zwar auch im Protestantismus, daß wir tausendfach in Dingen des täglichen Lebens vom Urteil Sachverständiger abhängig sind, nach dem uns zu richten kein Unrecht ist. Aber wie den Charakter sittlicher Entscheidung nur eine solche Entscheidung trägt, bei der wir selbst es einsehen und überzeugt sind, daß es recht und Pflicht ist, so zu handeln, so ist für den evan-

gelischen Christen, der hier Luther nachfolgen will, in Glaubensfragen, in religiösen Wahrheitsfragen Entscheidung nach bestem Wissen und Gewissen und das heißt nach eignem besten Wissen und Gewissen Pflicht. Die Wahrheit unsres Glaubens soll unsre Wahrheit sein oder werden. Kant als Lehrer der Autonomie des sittlichen Handelns und Lessing als Prophet strengen Wahrheitssinns sind für uns Fortsetzer von Luthers Werk. Als Wilhelm Herrmann für eine große Versammlung von Vertretern kritischer Theologie aus verschiedenen Teilen Deutschlands darlegen sollte, was ihnen gemeinsam sei, brachte er es auf die kurze Formel: wir verlangen nach eignem Glauben. Und es ist nur die andre Seite der Sache, wenn Herrmann mit unerbittlichem Ernst die Pflicht zur Wahrhaftigkeit einschärfte, geradezu sagen konnte, Frömmigkeit sei im tiefsten Grunde Wahrhaftigkeit oder Ehrfurcht vor dem Wirklichen. Zur Selbständigkeit des Denkens kommen wir, wenn wir die Pflicht der Wahrhaftigkeit ernst nehmen. Wo das Ideal der Wahrhaftigkeit einmal dem Christen aufgegangen ist, da findet er es unerträglich, daß tätige Liebe und Gottvertrauen belastet werden mit Vorstellungen und Gedanken, die wir ehrlicherweise nicht festhalten können.

Gewiß kann, wer solches Verlangen nach selbständigem Glauben hat, bei aufrichtigem Nachdenken zu Anschauungen kommen, die mit den in der Kirche überlieferten ganz übereinstimmen. Andrerseits gibt es auch unter den Schülern kritischer Theologie solche, die auf die Worte ihrer Lehrer schwören und deren Denkweise zwar der kirchlichen Tradition gegenüber kritisch, aber im übrigen sehr unselbständig ist. Jede Lehre, die zunächst als kritisch, neu, modern galt, kann ja zur festen Überlieferung werden; beweglicher Sinn kann erstarren. Aber wenn dann die Vertreter solcher Lehre, die früher als kritisch galt und um ihr Daseinsrecht kämpfen mußte, im Besitz ihrer Herrschaft ausruhen wollen und vielleicht gar denen, die nun ihrerseits Neues bringen, das Recht dazu bestreiten, so empfinden wir, daß solche Leute ihrer kämpfenden Väter nicht wert sind. Kritische Denkweise oder Liberalismus, die satt und selbstgenügsam werden, bieten ein besonders unerfreuliches Bild. Und das Bewußtsein, eine selbständige Überzeugung zu haben, auf eignem Wege nach Wahrheit gesucht zu haben, kann man immerhin dann, wenn man seinerseits neue Gedanken vertritt, leichter haben, als wenn man einfach der Denkweise seiner Lehrer folgt, mag diese auch zu ihrer Zeit neu gewesen sein und vielleicht noch modern heißen. So liegt im protestantischen Verlangen nach eigner Überzeugung, nach selbständigem Glauben ein starkes Motiv zu kritischer Theologie.

3

Aufrichtigkeit nicht nur im Reden, sondern auch im Nachdenken ist dem evangelischen Christen, der dies eingesehen hat, sittliche Pflicht. Sittliches und Religiöses aber sind im evangelischen Christentum aufs engste verbunden. Wir dienen Gott, indem wir unsre Pflicht gegen die Brüder erfüllen. In demselben Maße nun, in dem Christen mit solcher Pflichterfüllung im täglichen Leben, mit tätigem Christentum ernst machen, verliert das Dogma, das strenge Festhalten der kirchlichen Lehre an Bedeutung. Je höher die reine Lehre geschätzt wurde, um so schwerere Bedenken hatte man gegen jede Lehrabweichung, gegen kritische Theologie. Kommt es dagegen vor allem auf christliches Leben an, so werden Dogma und Theologie überhaupt minder wichtig und so wird auch kritische Theologie leichter möglich. So hat der Pietismus nach 1700 der Aufklärung den Weg bereiten helfen, und immer wieder haben Christen, die wirkliche Pietisten waren, bei denen es sich nicht nur um Orthodoxie mit pietistischem Anflug handelte, in theologischen Dingen ein weites Herz gehabt. So ist der im Christentum geforderte Ernst der Lebensführung, das tätige Christentum zwar wiederum, wie auch die Mystik, nicht unmittelbar ein Motiv zu kritischer Theologie, aber er erleichtert es ihr, aufzukommen, und sofern neben anderen Pflichten die der Wahrhaftigkeit hochgeschätzt wird, liegt nach dem vorhin Gesagten hier eine der unmittelbaren Wurzeln kritischer Forschung. Wie die Religion, sobald das sittliche Empfinden stärker und die sittliche Erkenntnis klarer wird, zur sittlichen Religion werden muß, so muß das Christentum, wenn in seiner Umgebung Wissenschaft lebt, sich mit dieser Wissenschaft auseinandersetzen und, soweit möglich, mit ihrer Hilfe seine Gedanken klären, sein Wesen läutern.

4

Die letzte und tiefste religiöse Wurzel kritischer Theologie aber ist diese. Es handelt sich in der Religion um Gemeinschaft mit dem Höchsten; immer aber sinken wir bei diesem Streben wieder ab, nicht bloß in dem Sinn, daß wir nicht immer mit gleichem Ernst den Ewigen suchen, sondern auch in dem Sinn, daß wir allerlei Zusätze zur Religion für Religion selbst halten und ausgeben, und unsere Verehrung Vielem darbringen, was nicht der Höchste, Ewige ist. In alten Zeiten ehrte der Mensch Götterbilder, heute ehrt er Gedanken und Begriffe, die er sich von Gott gemacht hat. Das ist sehr begreiflich; wir haben Gott zunächst in unseren Gedanken und Vorstellungen von ihm. Aber was wir suchen, ist doch Gott selbst, nicht unsre Begriffe von ihm. Es ist eine Entartung, eine Verfälschung, wenn wir, statt, die Unvollkommenheit unsrer Begriffe einsehend, immer wieder den lebendigen Gott zu suchen, vielmehr uns bei unserem Gottesbegriff beruhigen und ihn verehren. Weil Religion immer wieder so entartet, darum steht, uralter Weisheit entsprechend, neben dem Wort: „ich bin der Herr, dein Gott“ sogleich das Gebet: „du sollst nicht andre Götter haben neben mir; du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen“. Wir machen uns aber immer wieder solche, oft aus bester Absicht, weil der Gottesglaube nur dann wirksam sein zu können scheint, wenn er irgendwie anschaulich gemacht wird. Aber alle diese Bilder sind unzureichend, unsere Begriffe sind Hüllen, Formen, Schalen, nie der Kern. Das Gemeinte ist hier stets mehr als das Gesagte. Daß wir durch unsre Gedanken von Gott, unsre Begriffe, Lehren, Dogmen hindurchzustoßen suchen zu dem Ewigen selbst, wird darum immer aufs Neue Pflicht. Damit ist gegeben: wenn es uns Ernst damit ist, Gott selbst zu finden, wenn er allein es ist, auf den es dem Glauben ankommt, wenn er der vergrabene Schatz ist, um dessen willen erst der ganze Acker unsrer Begriffe von Gott, unsrer Lehren und Dogmen, Wert hat, dann liegt eben in dieser Konzentration des Glaubens auf das eine Notwendige ein starkes Motiv zu kritischer Besinnung, kritischer Theologie.

5

Es bleibt aber dabei, daß Ehrfurcht vor dem Ewigen und Zweifel an allen menschlichen Lehren über Gott sehr verschiedene geistige Haltungen sind. Und leicht kann die Ehrfurcht des Herzens durch Zweifel des Verstandes ganz verdrängt werden. Eine religiöse Gemeinschaft, eine Kirche kann darum kritische Theologen nur schwer ertragen und wird sich mit kritischer Theologie nur dann abfinden, wenn mit dieser lebendige Frömmigkeit, tätiges Christentum, Wille zu kirchlicher Gemeinschaft verbunden sind. Dann wird man es spüren, daß kritische Theologie ihre religiösen Wurzeln hat. Andrerseits kann gefragt werden, ob nicht auch konservative Theologie, überhaupt jede Theologie als gelehrte Arbeit vielen schlicht Frommen bedenklich sein muß, und ob nicht alle theologischen Formeln sich abnutzen, so daß schließlich die Wärme schwindet, mit der man sich zuerst zu ihnen bekannte. Wie immer es damit stehen mag, und auch wenn kritische Theologie in jeder Kirche sich schwerer durchsetzen mag als konservative — wenn sie sich durchsetzt, dann nicht bloß, weil sie wissenschaftlich Wertvolles leistet, sondern auch aus andern Gründen: sie hat starke Wurzeln in der Ehrfurcht vor Jesus Christus und in der Ehrfurcht vor dem ewigen Gott. M

Der Tod und das Kind

Ich war noch ein recht kleines Kind, als ich einst in ein Sterbehaus geschickt wurde, um einen Kranz abzugeben. Ein junges Mädchen war an Schwindsucht gestorben. Der Bruder der Verstorbenen fragte mich: „Willst du Luise noch einmal sehen? Sie sieht so schön aus." Ich war starr. Ein Grauen vor etwas Namenlosem, Unbekanntem packte mich. Da kam mir ein erlösender Gedanke: Mutter! In Mutters warmer Stube war man gesichert vor solchen unaussprechbaren Dingen. Mutter würde nicht einverstanden damit sein, daß man mir Verstorbene zeigte... Schnell antwortete ich dem jungen Mann: „Leider nein, ich darf nämlich keine Toten ansehen." Und dann machte ich mich davon, froh, als sei ich einer Gefahr entronnen.

Einige Jahre später aber starb ein Nachbarskind, das wir gut gekannt hatten. Nun hielten es die Eltern für richtig, daß wir Kinder die kleine Leiche sahen. Denn es war ein Kind wie wir, und statt seiner hätten wir selbst dort liegen können. Damals habe ich zum ersten Male empfunden: die Gestalt, die dort liegt, ist etwas ganz Unwirkliches, eine Maske. Mit dem Kinde, das früher mit uns herumsprang, hat sie eigentlich gar nichts mehr zu tun. Vergebens bemühte ich mich, die Züge des lebenden Kindes hier noch wieder zu finden. War das der Tod? Dieses Aufbahren eines fremden Bildes? Mehr als dieses Bild ergriff das Weinen der Anwesenden. Immer wollte man mitweinen.

Wir wohnten nahe am Friedhof und unser altes treues Mädchen vergoß jedesmal viele Tränen, wenn die Posaunen eines Trauerchorals herüberschallten. Einmal fragte ich sie, warum sie jedesmal weinen müsse dabei. „Kind, das verstehst du nicht. Der Tod ist etwas Schreckliches. Ich muß an meinen verstorbenen Vater denken und daran, daß wir alle einmal sterben müssen." Also über den Tod mußte man weinen, obgleich es doch eigentlich wunderschön aussah, wenn man so aufgebahrt lag, wie damals unser Nachbarkind inmitten von Blumen und feierlichen Kerzen. Allerdings an eins mußte ich immer wieder denken, an das Aufschreien der Mutter, als die dumpfen Hammerschläge ertönten. Die, die übrig blieben, hatten es bestimmt schlimmer als die Toten. Sie wurden allein gelassen. Darum weinten sie mit Recht, aber in der kindlichen Vorstellung bekamen doch auch sie etwas Geweihtes, Großes. Denn sie kamen in Berührung mit etwas Gewaltigem. Gewiß, sie mußten traurig sein, aber waren sie nicht auch ein ganz klein wenig zu beneiden? Ich kannte ein zwölfjähriges Mädchen, eine Frieda. Oft hatte ich sie nicht gesehen, aber seit ich hörte, daß sie ihren Vater, den ich nie gesehen hatte, durch den Tod verlor, erschien sie selbst mir wie verklärt. Sie war nun selbst in Berührung gekommen mit dem Großen. Tagelang dachte ich an sie und war den kindlichen Spielen der Anderen innerlich entrückt.

Ich selbst wurde erst mit sechzehn Jahren hart durch den Tod betroffen. Da starb mir die Freundin, die mir Jahre hindurch näher gestanden hatte als die meisten anderen Menschen. Es ist ja so, daß man in einem gewissen Jugendalter in der Freundschaft sich am tiefsten erschließt. Ganz plötzlich wurde diese Freundin aus dem Leben gerissen durch einen Unglücksfall. Nun blickte mich der Tod plötzlich unverhüllt an. Wo war seine Verklärung geblieben? War alles nur ein Kindertraum gewesen? In den Tagen des Todes glitt alles fern an mir vorüber. Es war mir, als erlebte ein Anderer das alles: die schwarz beschlagenen Trauerräume, Musik und Lichter. Nur eins machte mich einen Augenblick erschüttert wach: der ehrfürchtig stumme Gruß, den der Pfarrer dem vorübergetragenen Sarge zollte. Das galt ihr, der lustigen übermütigen Freundin? Was würde sie selbst wohl dazu sagen? Ach nein, das galt dem Tode. Den Tod grüßt man so, denn er hebt die Verstorbenen über die Lebenden hinaus.

Kindheit, Jungsein war vorüber. Es begann ein großes Suchen danach, wo die liebe Freundin wohl geblieben wäre. Ich wollte es nun endlich fassen, das große Todesgeheimnis. Ganz wird ein Lebender es wohl nie fassen, aber ich kam ihm doch näher durch mein Suchen und bin ihm nahe geblieben mein Leben lang. Maria Rhine

Herbst

Nun wachsen keine Rosen mehr
im Garten meiner Frömmigkeit,
die Wolken hängen tief und schwer
und Alles ist zum Tod bereit.

O mach den Glauben winterhart,
du Gärtner, der den Garten gab,
schenk ihm des Immergrünes Art,
die Treue und den Trotz am Grab!

Hedwig Petermann

Die Quellen des Bekenntnisses

Bei der Feier des Anschlusses der sächsischen Landeskirche an den Rat der lutherischen Kirchen am 27. Mai 1936 erklärte dessen Vorsitzender, Oberkirchenrat Breit, mit besonderem Nachdruck, „daß eine Kirche tot und gerichtet ist, wenn sie die Quelle verläßt, aus der ihr Bekenntnis geschöpft ist." Das Wort verdient festgehalten zu werden; denn in ihm klingt der ganze Ernst des alten Prophetenwortes Jer. 2, 13 von der doppelten Sünde des Volkes Israel, da es Gott die lebendige Quelle verließ und sich ausgehauene Brunnen baute, die durchlässig waren und kein Wasser gaben. Aber unter aller Verwirrung der Bekenntnisfrage bedarf es auch um so dringender der ganz schlichten Besinnung eben über diese Quelle, selbst wenn es sich um gar nichts Neues handelt.

1

Seit auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 „etliche Fürsten und Stände" ein Bekenntnis ihres Glaubens gaben, hat die Konfession in Deutschland ihre besondere Bedeutung gewonnen auch für das öffentliche, politische und soziale Leben. Der Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, seit Jahrhunderten ersehnt, hatte Martin Luther neue Wege gewiesen. Von Kirche und Politik lenkte er zur persönlichen Glaubenserfahrung, vom breit versandenden Strom der Überlieferung zu den Quellen des lebendigen Gottesworts. In Worms hatte er 1521 jeden Widerruf verweigert; das war sein gutes Bekenntnis, und damit hatte er sich vieler Herzen gewonnen. Aber den Kirchenpolitikern waren alle Pläne verrückt; denn wie soll man noch verhandeln, wo einer nicht doch auch anders kann und Paris einer Messe wert erachtet! Die junge Saat des Evangeliums schien unter dem Wormser Edikt begraben. Sie ist grade so doch aufgegangen. In der Augsburger Konfession war aus dem persönlichen Bekenntnis ein gemeinsames geworden. Es geschah unter dem Erbieten auf ein „frei christlich Konzilium" mit der Versicherung, daß alle „zu einer einigen wahren Religion kommen wollen, wie wir unter einem Christus sind".

Trotzdem hatten hier zum ersten Male berufene Vertreter des Reiches gewagt, dem Glaubensgesetz der Kirche, das zugleich Grundgesetz des Heiligen Römischen Reiches war, ein eigenes Bekenntnis entgegenzustellen, das den Glauben auch als Grundlage einer Gemeinschaft dem Zwange äußerer gesetzlicher Ordnung entnahm. Damit gewann die Konfession jene geschichtliche Bedeutung, die hereinwirkt bis in die Gegenwart, daß die Politik, selbst die in der Kirche getriebene Politik, auf dem Glauben ruht, nicht umgekehrt. Zugleich erhielt die Konfession jenen ganz anderen Sinn als etwa in den Selbstbekenntnissen Augustins: ein Instrument des öffentlichen Lebens, jenseits persönlichen Beliebens, mit Eigenwert auch gegenüber dem Glauben, aus dem es entstammte[1]. Dawider suchte die Papstkirche mit allen Mitteln ihren Anspruch zu verteidigen, daß sie die Religion schlechthin verkörpere, also befugt sei, in Glaubenssachen mit Gesetzesgewalt zu bestimmen. Vergeblich hat sie sich gewehrt gegen die Bezeichnung als Konfession und gegen den Westfälischen Frieden, der die „Parität" der Konfessionen zum Rechtsgrundsatz erhob. Wenn sie nach Maßgabe der Zeitverhältnisse sich fügte, hat sie nach der Erfahrung, daß den Siegern die Besiegten ihre Gesetze auflegen, sich gerächt, indem sie vor allem die Konfession zu jenem Konfessionalismus umbog, der das gesamte Leben so tief zerspaltete, daß das Dritte Reich in seiner Beseitigung eine seiner bedeutsamsten Aufgaben erblickt.

Die Konfession hatte je länger je mehr den inneren Zusammenhang mit ihrem Ursprung verloren. Aus der lebendigen Kraft der Quelle war ein statischer Begriff, eine statistische Rubrik geworden, brauchbar für Politik und Polizei, aber zum Dauerbehälter des lebendigen Wassers nicht besser geeignet als jener Teich, den Augustin einen Knaben am Meeresgestade bauen sah, um den Ozean zu fassen. Zur Abwehr der schlimmsten Verwirrung, empfiehlt es sich, zwischen Konfession und Bekenntnis zu unterscheiden.

2

Auf die Frage nach dem Bekenntnis hat Goethe 1817 mit dem Spruch geantwortet:

> Bekenntnis heißt nach altem Brauch
> Geständnis, wie man's meint.
> Man rede frei, und wenn man auch
> Nur zwei und drei vereint.

Unter Anklang an ein Jesuswort (Matth. 18, 20) ist damit jene Seite hervorgehoben, die es mit dem Dichterwort gemein hat, das von ihnen stammt wie der Quell aus verborgenen Tiefen. Daneben steht die andere prophetischer Art, daß es unter der Verantwortung vor Gott steht, Antwort auf seinen unausweichbaren Ruf. In jedem Falle wird das persönliche Zeugnis zum Ausdruck gemeinsamen Glaubens, einer Glaubensgemeinschaft, die sich um das Bekenntnis schart[2].

Die Gefahr liegt darin, daß die Gestalt „vergötzt", das Geschöpf mehr geehrt wird als der Schöpfer. Darin sah der alte Prophet die doppelte Sünde seines Volkes, daß sie mit selbstgeschaffenen Zisternen jene lebendige Quelle ersetzen wollten, von der ein anderes Wort bekennt: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht (Ps. 36, 10).

Quelle des Bekenntnisses kann immer und überall nur Gott selbst sein, Gott ganz allein.

Der Konfessionalismus kehrt diesen Satz um und kennzeichnet seinen Unterschied von solchem prophetischen Glauben darin, daß man in der schriftlichen Urkunde der Konfession die Quelle der Offenbarung Gottes sieht[3].

Es macht dabei nicht viel aus, ob man von der norma normata der späteren Bekenntnisse die Heilige Schrift als norma normans unterscheidet. Auch die Bibel hat ihre grundlegende Bedeutung nur als Zeug-

[1] Daß Philipp Melanchthon als ihr Verfasser das nicht beachtet, hat zu schweren Wirren geführt. Noch heute berufen Kirchenpatrone gelegentlich den Pfarrer auf die „umgeänderte" Augsburgische Konfession anstatt auf die „ungeänderte".

[2] Das Neue Testament hat den bezeichnenden Ausdruck der „Homologie", also eines Einverständnisses oder common sense.

[3] Diesem Konfessionalismus ist auch die Orthodoxie der Deutschen Christen verfallen, als sie mit ihrem „Bekenntnis" vor dem Reichskirchenausschuß das theologische Unbescholtenheitszeugnis erstritt.

nis und Urkunde: sie ist Brunnenstube, niemals aber die Quelle des lebendigen Gotteswortes.

Schließlich bekunden sich hier die beiden Grundformen aller Religion. Der positiven Religion bleibt als letztes oder erstes ein gegenständliches Etwas, das man von außen halten kann, mag man es nun Konfession oder Bibeldogma der Kirche nennen. Die andere, persönliche hält sich an den Lebendigen, den wir als ein Du immer nur trachten können zu ergreifen, nachdem wir von ihm ergriffen sind.

Die Religion der Schriftgelehrten hat den Vorzug klarer, festumrissener Gestalt: Gott mag früher manchmal und auf mancherlei Weise geredet haben; nun liegt seine Offenbarung als Testament abgeschlossen vor: im Anfang war die Schrift. Nur als Schrift vermag man sich Gottes Wort noch vorzustellen. Es kann sich also nur darum handeln, diese Zeugnisse eines abgeschlossenen Geschehens richtig auszudeuten, sie weiterzuleiten durch die Röhren und Behälter menschlichen Geisteslebens. Diese Auffassung empfiehlt sich dem Politiker und Kirchenmann, jedem, der mit äußeren Größen zu rechnen hat, „so sichtbar wie das Königreich Frankreich und die Republik Venedig“[4]. Sie kommt auch der Polemik sehr gelegen, die es so leicht hat, wider Verkalkung oder „Opium fürs Volk“ anzugehen. Geschichtlich wird sie immer ihre Bedeutung unter jenen konservierenden Mächten haben, durch die Paulus die Enthüllung des letzten Geheimnisses der Bosheit, aber auch die letzte Offenbarung Jesu Christi aufgehalten sah (2. Thess. 2). Ihr Widerspiel ist die vollendete Gottlosigkeit, die von Gott auch den Namen tilgen möchte oder eine Religion des Diesseits, die in den schöpfungsmäßigen Anlagen und Trieben das immanente Reich Gottes, seine letzte Gestaltung im Menschen selber sieht. Den entscheidenden Kampf wider die Buchreligion aber führt der Eine, der als der Sohn vom Vater sein Leben eingesetzt hat für die bessere Gerechtigkeit des Glaubens. Jesus hat bei aller Ehrerbietung vor „Gesetz und Propheten“ weder den Inhalt seiner Botschaft vom nahen Gottesreich noch die Vollmacht seines Wirkens, die auch sein Sterben zur Vollendung adelt, geschöpft aus den Zisternen der Schrift, sondern am Quell des lebendigen Gottes in dem Worte, das der Vater selber mit ihm redete[5]. Daß der Vater und Herr Himmels und der Erden solches den Klugen und Weisen verborgen hatte, aber den Unmündigen enthüllte, darüber konnte er frohlocken. Er konnte den Jünger selig preisen, dem sein Vater das Geheimnis des Sohnes kundmachte.

Aber eben dies Christusgeheimnis ist nicht blinde Dämonie, fanatischer Glaube oder der magische Anspruch einer einzelnen Führernatur, die nur ihren eingeborenen Trieben folgt mit der Sicherheit des Nachtwandlers. Jesus hat sich ganz bewußt unter Gesetz und Überlieferung seines Volkes viel tiefer gestellt, als das mancher schriftgelehrten Theologie lieb oder nur verständlich ist. Er ist den schlichten Weg nüchternen, dienenden Vertrauens gegangen. Aber immer und überall entscheidet der freie Gehorsam des Sohnes, der jeden Zwang ausschließt. Zwischen ihm und seinem Vater steht kein Blatt Papier. Das bekundet sich grade in seiner Stellung zum Gesetz, wenn er aller konfessionellen Überlieferung die Vollmacht seines ganz persönlichen: „Ich aber sage euch“ entgegenstellt, den Kampf wider die Religion der Pharisäer und Schriftgelehrten als seine Aufgabe aufnimmt mit dem Einsatz seines Lebens. Sein Sterben ist die große Probe auf Lehre und Leben des Menschensohnes, der, anders als die ersten Menschen, das Gottgleichsein nicht als einen Raub an sich reißt, aber von seiner göttlichen Würde auch nicht um Haaresbreite weicht, selbst wenn er, als der Erbe, der Politik der Weingärtner zum Opfer fallen muß. So wird sein königliches Schweigen und Dulden vor der Obrigkeit zum „guten Bekenntnis unter Pontius Pilatus“ (1. Tim. 6, 13), in dem der Anfänger und Vollender des Glaubens seiner Gemeinde vor allem seine Spur hinterlassen hat. So ist er „kräftiglich erwiesen“ als der Sohn Gottes in seiner Auferstehung. Jesu Auferweckung bedeutet nicht die Wiederkehr eines revenant, wie sie im Gleichnis vom armen Lazarus abgewiesen ist, sondern die entscheidende Wendung in jenem Kampfe zwischen Glauben und Unglauben, den Goethe als das tiefste Thema der Weltgeschichte erkannte: dieser Jesus hat in ihm das Siegel des lebendigen Gottes.

Aus dem Gottesgeiste, der Jesus lebendig machte, ist auch die Gemeinde des neuen Bundes erstanden. Paulus hat in diesem Geiste der Gemeinden den Herrn selbst erkannt. Wie es für ihn gegenüber allem wilden Enthusiasmus der untrügliche Prüfstein war, daß niemand Jesus als den Herrn wahrhaft bekennen kann ohne diesen Geist, weil keiner zu Jesus gehört, der nicht seines Sinnes ist, so hat er den Unterschied vom alten Bund und von dessen Gottesdienst in der Freiheit der Söhne Gottes gesehen, deren Siegel und Unterpfand der Geist und sein Bekenntnis: „Abba“, d. h. lieber Vater bedeutet. Dieser reichsunmittelbare Adel der Söhne Gottes ist das Kennzeichen des ganzen neuen Testamentes[6]. Jesus ist nicht nur der Herr über die Seinen, sondern der Erstgeborene unter vielen Brüdern.

Es ist in der Tat ein tiefer Abstieg, wenn die kommende Kirche von dieser lebendigen Quelle des Bekenntnisses sich hinwandte zu den Behältern, in denen man das Quellwasser allein zu bewahren und zugänglich zu machen oder zu verschließen gedachte. Die geschichtliche Notwendigkeit solcher „Religion“ soll nie verkannt oder verleugnet werden, aber sie wird zur zwiefachen Sünde, wo sie an die Stelle der unmittelbaren Gemeinschaft des Sohnes mit dem Vater tritt. Das ist nicht bloß im Katholizismus geschehen, ob man sich dort an die Orthodoxie des Dogma oder an die Unfehlbarkeit des Amtes hielt. Hier liegt grade für die Kirche der Konfession Schuld und Schaden eines Konfessionalismus, der den lebendigen Geist in den Formen der Bekenntnisse nicht bloß vermitteln, sondern ihn in sie bannen möchte, als sei in der Konfession (ähnlich wie für die Juden im Gesetz) ein Unvergängliches geschaffen, jenseits jener Ordnung des Weizenkorns, „wie sie das Feste läßt zu Geist zerrinnen, wie sie das Geisterzeugte fest bewahre“. So wird aus dem Bekenntnis des

[4] Der Jesuit Bellarmin (1542—1621) kennzeichnete so den Unterschied des Glaubens an die sichtbare Kirche von dem an die unsichtbare.

[5] Die Übersetzung von Joh. 5, 39 als Befehl „suchet in der Schrift“ erbt sich wie eine ewige Krankheit fort. Sie ist sinnwidrig und zerreißt den Zusammenhang. Es heißt vielmehr: „ihr sucht“.

[6] Daß Paulus mit voller Klarheit von Söhnen redet, wo Luther „Kinder“ übersetzt hat, muß immer wieder gesagt werden.

Auferstandenen und der Kraft seiner Auferstehung der „Mythus" von der Unsterblichkeit des Tithonus, der als Grille weiterzirpt.

3

Über das deutsche Volk ist ein neues Erleben gekommen. Nun wird man nicht müde, die innere Umwandlung zu preisen, still zu stehen vor der Größe der Leistungen, die Deutschland und sein Führer ganz allein aus der eignen Kraft natürlicher Anlagen hervorgebracht haben; man ist überzeugt, daß der „Allmächtige" ihm wieder seine wohlverdiente Gnade zugewendet habe. So bildet sich eine neue Religion, die im Volk und in seinem politischen Geschick ihren Mittelpunkt hat. Man redet dabei vom Sieg des Glaubens, von der unerhörten, bergeversetzenden Gläubigkeit, von Gott und Gottes Reich, die inwendig im Menschen sind, von Heil und von Auferstehung. Alle diese Worte sind dem kirchlichen Sprachschatz entnommen. Aber wie jene gehauenen Brunnen sind sie selber nur leere Gefäße, in die ein ganz anderer Inhalt sich ergießen soll. Die neue Volkskirche und ihr positives Christentum haben mit den Kirchen der Konfessionen nichts gemein als jene Formen, die man ihnen entringen möchte, um sie neu zu füllen mit dem Evangelium des Diesseits, dem Bekenntnis zu einem Reiche dieser Welt. Das ist die entscheidungsschwere Krisis für Volk und Kirche. Krisis aber bedeutet Gericht.

Als in den Tagen der Reformation der Enthusiasmus der Schwarmgeister mächtig auflohte, schien wohl auch keine andere Möglichkeit, als entweder ganz beim Alten zu beharren als das „sterbende Geschlecht" oder sich ganz hinzugeben an den Strom der neuen Zeit im blinden, fanatischen Vertrauen. Dennoch ist Luther weder den einen noch den andern Weg gegangen, sondern jenen schmalen, den ihm seines Herren Wort und Vorbild wies.

Grade Jesus hat als der Sohn das Gottesreich gebracht, das ganz nahe auf diese Erde herbeigekommen, ja schon mitten unter den Menschen ist[7]. Er hat seine Jünger beten gelehrt, nicht daß sie in den Himmel, sondern das Himmelreich auf diese Erde komme. Wer das Christentum als eine reine Jenseitsreligion abstempeln will, kennt entweder das Evangelium nicht oder er weiß nicht, was in ihm das Jenseits bedeutet, das so nahe und so unerreichbar ist wie die Sonne der Erde. Aber daran ist erst recht kein Zweifel, daß Jesus und sein Reich nicht von dieser Welt sind, auch wo sie mitten in ihr stehen. Ein positives Christentum, das diese Spannung auflösen will in einen politischen Diesseitsglauben, hat mit dem Christus Jesus und mit seinem Evangelium nichts gemein. Es ist die Pseudomorphose seines Gegenteils. Viel zu lange hat man das Wesen des Christentums mißdeutet, indem man den Christusnamen mißbrauchte wie einen leeren Heiligenschein, in den jedes sonst passende Bild gestellt werden kann. Jesus hat mit Religionspolitik so wenig zu tun wie mit den sehnsuchtsvollen Hungerleidern nach dem Überweltlichen. Klar und nüchtern steht er in seines Vaters Welt mit dem offenen Blick für ihre Wirklichkeit mit dem festen Willen, in ihr seine Pflicht zu tun, der Sohn, der nicht seine Ehre sucht. Darum aber weist er den Willen zur Macht von sich und geht den andern Weg des Dienens im gehorchenden Vertrauen. Dieser Jesus Christus allein ist der Christus der Geschichte.

Läßt sich nun darauf eine Kirche gründen, noch dazu in der Gegenwart? Dostojewskis Großinquisitor hat es Jesus auf den Kopf gesagt, wie schwer er die Kirche mit seiner Person belaste. Umgekehrt hat der „Kollege Kajaphas" auch manchem evangelischen Amtsträger zu schaffen gemacht. War er weniger „rechtmäßig berufen" oder bedeutungsloser als ein Landesbischof?

Jesus hat vertraut, daß er den Tempel Gottes, den Kirchenpolitik und Geschäftstüchtigkeit zerstörte, in drei Tagen bauen werde. Auf das Bekenntnis zu ihm, dem „Menschen Christus Jesus" (1. Tim. 2, 5) wird er sich gründen, daß ihn auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Das ist das Bekenntnis zu dem Gott, der als der Vater nicht durch Gewalt wirkt, sondern durch seinen Geist und durch das lebendige Wort des Glaubens. In der Tat ist so die Gemeinde Jesu Christi geworden, und sie hat sich als der lebendige Tempel gewußt, der das Erbe der Verheißung zugefallen ist. Daß sie es wagte, dies Erbe anzutreten, indem sie vor allem die Heilige Schrift übernahm und ihr das Zeugnis des neuen Bundes anschloß, ist eine Tat, deren Größe nicht leicht überschätzt werden kann. Auch die Kirchengeschichte ist von hier gesehen nicht nur Mischmasch von Irrtum und Gewalt, sondern Ringen um den lebendigen Christus. Nun steht Sein oder Nichtsein auch heute bei der Frage, ob die Kirche an dieser Quelle ihres Lebens beharren will und kann.

Die Bekenntnisbewegung in der evangelischen Kirche war die klare Besinnung auf ihren Ursprung. Jetzt droht die Gefahr eines neuen Konfessionalismus, der aus dem Bekenntnis ein neues Dogma und Gesetz[8] schmieden oder ein unfehlbares Amt als „rocher de bronce" statuieren möchte.

Es wird auch in der Zukunft nicht abgehen ohne eine Rahmenkirche der äußeren Organisation, die den Namen der Kirche nur in dem Sinne führt, wie er in Luthers Bibelübersetzung von der jüdischen Gemeinde gebraucht ist. In einem großen Hause müssen allerlei Geräte sein (2. Tim. 2, 20), und die Probe auf die Echtheit des Bekenntnisses zu Jesus Christus ist doch immer wieder die Spannkraft und Tragfähigkeit der Bruderliebe gewesen. Wenn Christus zerteilt wird, wenn die „Geistlichen" einander „beißen und fressen", statt sich zu tragen (Gal. 5, 15; 6, 1), wenn statt der Pfingstgeschichte die des babylonischen Turmes sich wiederholt, dann vollzieht sich das Gericht über das dummgewordene Salz. Das Wort vom „andern Geist" darf unter den Bekennern des einen Herrn keinen Raum mehr haben, es sei denn wider den Geist der Gewalt und der Knechtseligkeit oder was sonst wider Jesus Christus ist. Daß man im Namen der „Deutschen Christen" die Kirche Jesu Christi der weltlichen Gewalt zu überantworten gedachte, nachdem von staatlicher Seite ihre Unantastbarkeit feierlich verbürgt war, bleibt tief beschämend. Aber kaum weniger beschämend wirken jene anderen Streitigkeiten, wer nun unter den Bekennenden der Größte sei. Wo es in Wahrheit um den Geist Christi

[7] Die Deutung von Luc. 17, 21 auf ein inwendiges Reich Gottes beruht, auf falscher Übersetzung und noch falscherem Verständnis.

[8] Jedes Bekenntnis wird als Paradox geboren und stirbt als Dogma.

geht, hat keiner ein Recht, nur dem Bruder den Splitter zu ziehen oder Befehlsgewalt zu begehren. Das Verhältnis zwischen Kirchenregiment und Bekenntnis zu Jesus hat schon der heilige Bernhard als die Quadratur des Kreises erkannt: wenn bei Gott kein Ding unmöglich ist, so ist die einst aufgeworfene Frage, ob auch ein Pastor selig werden könne, gewiß sehr zeitgemäß. Neben der Gefahr des Konfessionalismus droht in der evangelischen Kirche ein Amtsbegriff, der dem Evangelium stracks zuwider ist, weil man vergißt, daß Amt Dienst bedeutet[9].

Die wahre Entscheidung liegt nicht bei den Trägern der Ämter und Gewalten; Kajaphas und Pilatus haben die Macht immer nur, soweit sie ihnen von oben gegeben ist, als Werkzeuge. Aber wenn man die Treppe von oben waschen muß, so kann ein Haus nur von unten gebaut werden. Das ist die Frage: ob in der evangelischen Kirche eine Gemeinde Jesu Christi gefunden wird. Jene siebentausend, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal, werden auch heute nicht fehlen. Aber nicht sie können es tun, solange sie nur vereinzelt sind; die zwei oder drei vermögen es, im Bekenntnis Jesu so versammelt, daß er mitten unter ihnen wirkt. Da bricht die Quelle auf. *Christentum ist Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus und mit seinem Vater, oder es ist überhaupt nicht.*

Lehre und Konfession, Kultus und Kirche sind gut, solange und soweit sie als Behälter dienen. Wer sie aber zur Quelle fälscht, wer solche Fälschung auch nur duldet oder die Quelle verschüttet, um die Durstigen an die Zisterne zu zwingen, den wird Gott richten, jeder ist schon „tot und gerichtet". In diesem Sinne können die Worte des Vorsitzenden vom Lutherischen Rat gar nicht ernst genug genommen werden. Mögen ihnen die Taten folgen.

Leipzig *Theodor Kühn*

[9] Paulus hat sich wohl als Diakonus (Diener), niemals aber als Bischof bezeichnet.

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Post Christum. Otto Petras, ehemaliger evangelischer Pfarrer, schrieb im vorigen Jahr ein Buch dieses Titels. Allerlei Umstände verhinderten bis jetzt eine Besprechung dieses Werkes in der CW, aber wir hoffen noch ausführlicher darauf zurückzukommen. Inzwischen erschienen eine Reihe Rezensionen in Tageszeitungen und Zeitschriften, einmal ablehnend, einmal zustimmend. Nun bringt die in evangelischem Geiste geleitete Zeitschrift „Eckart" (im Novemberheft 1936, S. 457 ff.) eine ausführliche Entgegnung aus der Feder *Ricarda Huchs*. Ohne unserem Rezensenten vorzugreifen, möchten wir zustimmend einige Sätze wiedergeben: „Indessen, wenn auch die Schrift von Petras in wesentlichen Punkten Widerspruch herausfordert, so ist doch seine Kritik der gegenwärtigen Religiosität berechtigt. Er hat Recht, wenn er sagt, daß ein Glaube nur solange bestehen kann, wie er in seinem ursprünglichen Sinne schlicht und unproblematisch geglaubt wird, und er hat Recht, wenn er zweifelt, daß dieser Glaube noch allgemein ist. Die Auffassung Gottes als der Wirklichkeit und Kraft, von der alle Kraft ausstrahlt, und zugleich als Person, ist *selten* geworden. Viele von denen, die sich mit Nachdruck Christen nennen, sind in der Welt verhaftet, und ihre Glaubensaussagen sind Verlegenheitsauswege oder Formeln, mit denen sie sich selbst belügen. Neben solchen ist der saubere Atheist eine angenehme Erscheinung... Petras hat die unerforschlichen Seinsgründe nicht abgeleugnet; sie sollen nur ignoriert werden, können aber auch immerhin das technische Zeitalter tragen, wie sie die vergangenen Jahrhunderte getragen haben. (Petras ist nämlich der Meinung, daß die Technik und Wissenschaft die alten metaphysischen Krücken überflüssig mache.) ... Vielleicht ist es gut, wenn die scharfe Luft des technischen Zeitalters alles Scheinchristentum wegfegt und dadurch Raum schafft für ein neues Religiöses. Ist Gott die Wirklichkeit und Kraft, so kann er jeden Augenblick die Menschen ergreifen und ihnen Glauben einflößen, wie glaubenslos sie immer sein mögen ..."

Hamann und Kierkegaard und der neue Glaube. Die Monatsschrift „Die Tat" bringt in den letzten Monaten ausgezeichnete Aufsätze auch religiösen Inhalts. In der Novembernummer beschäftigt sich *F. Schulze-Maizier* mit der Beeinflussung Kierkegaards durch den „Magus des Nordens", Hamann. Dieser deutsche Dichter hat, was bisher nur wenig beachtet wurde, in den entscheidenden Begriffen nachhaltig auf den Dänen eingewirkt. Der Verfasser nennt Kierkegaard sogar den „Schüler" Hamanns. Aus dem Schlußabschnitt dieses Aufsatzes, der die Überschrift trägt: „Hamann-Kierkegaards Beitrag zum Kampf um die neue Glaubenssubstanz" bringen wir einige wichtige Sätze: „...Und es ist vielleicht der schwerste Einwand, der gegen Kierkegaard (ebenso gegen den im Supranaturalismus steckengebliebenen Teil der von ihm beeinflußten modernen Theologie) erhoben werden muß, daß er, hier ebenso genial wie einseitig, zwar das christliche Paradox wieder mit aller Schärfe herausgearbeitet, nur leider darüber versäumt hat, das Verhältnis des Religiösen zur modernen Wirklichkeit so zu berücksichtigen, wie es im Sinne eines ebenso ewigkeits- wie gegenwartsgebundenen gläubigen Realismus erforderlich gewesen wäre. Kierkegaard versteht sich wundervoll darauf, den Einzelnen im Bezirk seiner religiösen Innerlichkeit zu ergreifen und ihn daselbst wieder vor das Ewige zu stellen. Fragen wir ihn aber danach, wie diese religiöse Ergriffenheit kulturschöpferisch fruchtbar werden könne, wie sie sich umsetzen könne in greifbare sittliche Leistung für den Alltag des Einzelnen wie des Volkes, so bleibt er uns, trotz manches Versuches in dieser Richtung, eigentlich die Antwort schuldig. Ist er etwa doch den Dialektiker- und Theologenhochmut dem Alltäglichen gegenüber nicht ganz losgeworden? Fehlt es ihm doch noch an Mut, sein Heiligstes der rauhen Wirklichkeit auszusetzen? Steckt hinter diesem so demutsvollen Hochmut nicht etwa doch noch ein Stück Feigheit — Feigheit vor der Realität? ..."

Der Verfasser beantwortet diese Frage nicht, aber er hält an dem Recht fest, solche Frage zu stellen. Hamann jedenfalls erscheint ihm in diesem Punkt als „der Stärkere und Vollere, darum auch der Gegenwart Nähere." Wie außerordentlich gefährlich die Lektüre des Dänen sein könne, zeige sich darin, daß er wohl Erwecker und Gewissensschärfer sein könne, aber „er kann auch leicht auf den Weg abgleiten lassen, der zu christlich getarntem Solipsismus und Nihilismus führt" (S. 618).

Religionsgespräche im Fernen Osten. Religionsgespräche haben ihre Nachteile. Sie bleiben meist Gespräche. Daß ihnen auch praktische Bedeutung zukommt, kann man nur selten erkennen. In Indien scheint das anders zu werden. Da verbindet man mit der wohlüberlegten Rede sogleich das Programm der Tat. Gandhi hat, so geht es durch die Presse, seine Vormachtstellung eingebüßt. Er hatte sich geweigert, das *Kastenwesen*, jene geheiligte Institution des Hinduismus, abzuschaffen. Nun ist einer seiner Schüler und früheren Mitarbeiter, Dr. *Ambedkar*, anderer Meinung geworden. Er will das Wagnis unternehmen, die alte Ordnung zu stürzen. Darüber berichtet im „Evangelium im Dritten Reich" (1936/45) Prof. H. W. *Schomerus*. Er deutet die Nachrichten aus Indien dahingehend, daß die 60 bis 70 Millionen der Kastenlosen nun endlich erwacht seien und der Parole ihres Führers, sie sollten dem Hinduismus den Rücken kehren, folgen wollten. Nur auf diese Weise hält es Ambedkar, der selbst ein Kastenloser ist, für möglich, daß diese unterste Menschenschicht, die Arbeits„tiere" in Indien, endlich zur Gleichberechtigung kämen. Wird die Bewegung des Ambedkar, der mit mindestens 50 Proz. Zustimmung aus den Kreisen der „Unberührbaren" rechnet, tatsächlich zu einem Erfolge kommen, so ergeben sich daraus für die in Indien missionierenden Religionen große Aufgaben. Neben den Buddhisten werben die Mohammedaner um diese „freiwerdenden" Menschenmassen. Auch der Katholizismus ist eifrig tätig, macht Zugeständnisse und bereitet vor. Dem Protestantismus und seinen Missionaren stehen große Aufgaben bevor. Schomerus hält es für möglich, daß die Entscheidung zum Austritt aus dem Hinduismus gleichzeitig eine Entscheidung zugunsten des Protestantismus sein könne. Dabei berührt er die große Verantwortung einer wirklich christlichen Unterweisung der Massen, die viele Kräfte nötig hätte und ernsten Willen, *nicht* bei einem *Namenchristentum* stehen zu bleiben. —oh—

Die Überlegenheit Jesu Christi über die jüdische und die griechische Geisteswelt

Sieben Darlegungen
zu der Frage: Jesus und das Griechentum

1. Wer es heute unternimmt, die alte These anzufechten, daß Jesus von Nazareth ausschließlich vom Judentum her zu verstehen sei, dessen Bemühen ist von Anbeginn vor den Fachkundigen dreifach erschwert, gehemmt oder gar belastet. Uralte Entscheidungen und Entschließungen stehen seit 1700 Jahren aufrecht, die irgendeine Auseinandersetzung und Bekanntschaft Jesu mit dem zeitgenössischen Griechentum für immer auszuschließen scheinen.

Ernst Benz in Marburg hat in einer streng sachlichen Besprechung meines Buches „Hellas im Evangelium" (die im „Berliner Tageblatt" vom 27. September 1936 erschienen ist) zum Eingang die merkwürdige Tatsache der christlichen Urgeschichte vorangestellt, daß um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert durch die neue kirchliche Glaubenslehre die vom Apostel Paulus so scharf bestrittene Verbindung des neuen Bundes mit dem alten Bund durch einen folgenschweren Beschluß wieder hergestellt worden ist; seitdem bis heute gilt jeder, der gleich dem griechischen Schiffsreeder Markion aus Sinope den Gott des Erlösers und Herrn vom alttestamentlichen Jahwe (Jehova) grundsätzlich abtrennen wollte, den strengen Dogmatikern kurzweg als Ketzer. Seitdem, wie Ernst Benz hinzufügt, widmen nur Außenseiter, als da sind Philologen, Geschichtsphilosophen und Historiker, ihre Arbeit und Liebe dem Problem der Beziehungen Christi zum damaligen Griechentum in Syrien; diesem ungeheuer schwierigen und vielfach verflochtenen Fragenkreis, der durch keine Kirchenbeschlüsse aus der Welt zu schaffen ist.

Eine Hemmung besonderer Art erwächst solchen Bemühungen aus der anderen Tatsache der Geschichte, daß jeder Versuch, zu einem rein geschichtlichen Christusbild zu gelangen, zuerst im achtzehnten Jahrhundert als dem Zeitalter der Aufklärung, sich hervorgewagt hat. Seit dem vortrefflichen Buche von Albert Schweitzer über die Leben-Jesu-Forschung[1] überblicken wir die lange Reihe von Äußerungen, die oft mehr aus dem Zweifel am mythischen Christusbild und aus der Gegnerschaft gegen das Kirchenregiment hervorgegangen sind, als aus hingebender Verehrung und Ehrfurcht. Dabei wird oft allzu leicht vergessen, daß z. B. das sicherlich schönste und vollkommenste Bild des geschichtlichen Christus, dasjenige des Schwaben Theodor Keim,[2] von tiefer und echter Liebe zu Christus und seinem Lebenswerk eingegeben wurde. Auch dem Verfasser dieser Zeilen kann dieser ernst- und wohlgemeinte Sinn seines Buches kaum abgesprochen werden.

Dazu aber kommt eine dritte Hemmung, die vielen Christen den geschichtlichen Weg zum Evangelium zu verbieten scheint. Es ist die Befürchtung, das ganz Einzigartige und Unvergleichbare der Lehre Jesu könnte durch irgendeine Art von Vergleichung dem Wandelbaren und Vergänglichen ausgeliefert werden. Sie bedenken nicht, daß eben durch eine solche Gegenüberstellung von Griechentum und Christuslehre das Gotteswort in seiner ewigen Erhabenheit und Göttlichkeit über alle Relativierung und Bedingtheit hinausgehoben wird, und also nicht verlieren, sondern für den geschichtlich Geschulten nur noch gewinnen kann. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß in diesem heiligen Bezirk sich eine Stimme zum Wort nur melden kann, die aus tiefer Ehrfurcht der Seele und hingebender Verehrung des Herzens vernehmbar wird.

2. Vom Auftreten des Pompejus und seiner Wiederherstellung der griechischen Dekapolis im Jahre 64 v. Chr. bis zum Beginn des großen jüdisch-römischen Krieges im Jahre 66 n. Chr. reicht ein Jahrhundert der unmittelbaren engsten Nachbarschaft blühender Griechenstädte, wie etwa Gadara am See Genezareth, und Tyros am Meer; in der einen dieser Städte ist eine kynische Schule vor und nach Jesus Christus durch bedeutende Vertreter belegt, und in der anderen eine stoische Schule durch Strabon bezeugt. Hans Lietzmann, im ersten Bande seiner Kirchengeschichte 1932, hat recht daran getan, mit dem Bilde dieses von den Römern geförderten Griechentums seine Darstellung anzufangen. Griechisch war die Amtssprache seit Augustus, und griechisch redete man ringsum im Geschäft und jeder Art von geistigem Verkehr. Jesus der Knabe wuchs auf in einem Vorort der neuerbauten griechischen Hauptstadt Sepphoris, und ein Blick auf die Landkarte zeigt, wie in seinem Heimatland Galiläa ihn die Griechenstädte rings umgaben. Und dazu kamen, wovon der Evangelist Markus ausdrücklich berichtet, mehrere Aufenthalte des Herrn im Gebiet der Dekapolis, auf dem Boden von Tyros, und in Cäsarea Philippi, denn Galiläa war seit Judas von Gamala bis zu Johannes von Gischala andauernd durch Volksaufstände gegen die Römer und gegen den Tetrarchen Herodes Antipas beunruhigt, gegen diesen schlechtesten Sohn König Herodes I., dessen Argwohn Johannes der Täufer zum Opfer fiel.

3. Der meines Wissens bisher noch nicht herangezogene Brief 38 des Seneca an Lucilius, mit einer einfacheren Form des Gleichnisses vom Säemann, muß jedem unbefangen Prüfenden zu denken geben. Für diese Kyniker und Stoiker, deren Schulen und Wanderpredigten ringsum in Syrien blühten, und deren Werke uns zum kleinsten Teil im Urtext erhalten sind, tritt Seneca ein, der unmittelbare Zeitgenosse Jesu Christi, der in seinen Traktaten und Briefen durch allerlei Übertragung und Überarbeitung uns sowohl die Grundgedanken wie die sprachlichen Kunstformen dieser griechischen Sittenpredigten überliefert hat. Es wäre gegen alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit, wenn der heranwachsende Knabe von Nazareth und der Wanderprediger auf Griechenboden vor einer sprachlich und bildungsmäßig gemischten Volksmenge (wie Walter Bauer gezeigt hat) sich mit dieser hellenistischen Lehre von der edlen Menschlichkeit (humanitas, mansuetudo) nicht irgendwie in seiner Seele und seinem Denken auseinandergesetzt hätte.

4. Der Sinn dieser Darlegungen würde aber völlig mißverstanden, wenn Jemand meinen wollte, Jesus habe irgendwie von diesen Griechen etwas gelernt oder übernommen. Als die neue Gotteslehre, die jeder Christ als Offenbarung verehrt und hochhält, zum ersten Male von des Erlösers Lippen kam, da war sie ein Werk, ein Ganzes. In einem tiefsten seelischen Quellpunkt

[1] Seit der 2. Auflage unter dem Titel: Von Reimarus zu Wrede; Tübingen, Mohr.
[2] Geschichte Jesu; 1867 ff.

war sie allen früheren Heilsverkündigungen überlegen. Was wir Entwicklung und Reife eines hohen Geistes nennen, das geschieht unbemerkt im Heiligtum seines Innern und entzieht sich jeder Beobachtung von außen. Die edle Menschlichkeit, von der die griechischen Wanderprediger träumten und sagten, war in Jesus selber Person geworden und eine wirksame göttliche Kraft. Die Geradlinigkeit des sokratisch-platonischen Gedankens, fern und frei von jedem Nebensinn und jeder Einschränkung, ohne Wenn und Aber, war im Gotteswort des Erlösers herrlich vollendet. Die Sophrosyne, die selbstgewollte Mäßigung der Rede, die ruhig-tröstliche Überlegung und Ermahnung, fern und frei von überströmender Entrüstung der Propheten, war in der Predigt des Herrn geläutert und ins Überirdische verklärt. Wir sehen hier überall: was bei den affektvollen Griechen und Juden nur Aufgabe und hohe Forderung geblieben war, trat hier in die Welt als göttliche Wirklichkeit. Die Allmacht Gottes, wie sie in Davids Psalmen und im Zweiten Jesaja in einzigartiger Überlegenheit waltete, und die edle Menschlichkeit der höchsten Griechen: dieses beides klingt an und bezwingt und beglückt aus jedem unbestritten echten Herrenwort.

5. Er übersteigert seine Stimme nicht, wie das die Propheten allermeist getan. Er bricht in bittere Entrüstung aus und greift zu den allerschärfsten Worten erst da, wo er mit den herrschenden Parteien des Judentums zusammenstößt. Nun wird aus einem allertiefsten Quellpunkt erstmalig Sinn und Wesen und Wert der neuen Gotteslehre klar und deutlich: dort, wo sie gegen Judentum und Griechentum zugleich im Kampfe steht. Den Willen Gottes tun, das besagt soviel, daß jeder Einzelne und jedes Volk sich ganz ihm anvertrauen und mit Zurückstellung des eigenen Willens sich ganz Ihm geben und bei Ihm verharren soll.

Es war der allzumenschliche Irrtum und die gottwidrige Überheblichkeit im Volke Juda, daß sie durch eine Art Vertrag und Rechtsanspruch den Einen Gott nur für sich selber haben wollten, daß sie durch allerlei Gebote und Verbote, durch einzelne Gesetze und Bestimmungen, den Frieden ihrer Seele erzwingen wollten. Der wahre und Eine Gott aber läßt sich nicht binden und niemals mit sich rechten: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden": das ist in alle Ewigkeit gesagt für die „Gerechten" und einen jeden, der sich dafür vor Anderen hält und ausgibt.

Es war ein allzumenschlicher Irrtum und gottwidrige Überheblichkeit im Griechentum und seiner Mehrheit, zumal in der Stoa (wie man aus einer Skizze meines Buches bei Seneca wird sehen können), daß der Mensch seinem geistig-sittlichen Willen, seinem Logos, seiner Ratio oder „Vernunft", gar alles zutrauen und anvertrauen wollte. Hier aber bleibt der Satz bestehen, daß der allmächtige Gott das Höchste und Letzte für immer selbst sich vorbehalten hat: das ist seine Gnade als freies Geschenk der Liebe und Vatergüte; denn „der Friede Gottes ist höher denn alle Vernunft."

6. Derart, aus diesem Einen tiefsten Quellpunkt seines Geistes, aus dieser unmittelbaren Eingebung des Vatergottes, hat Jesus Christus mit unverkennbarer Überlegenheit die jüdische und griechische Geisteswelt überwunden und damit eine wahrhafte Zeitwende heraufgeführt. In Einem hatten die Seher der Juden, in einem Anderen die Seher der Hellenen einen Teil der ganzen und ewigen Wahrheit vorausgeschaut und vom Himmel herabgeholt. Nun aber, wer dieses aus den Texten belegbare Geschichtsbild des Erlösers anerkennt und in sich aufnimmt, übersieht mit einem Schlage die großen Vorgänge der Religions- und neueren Geistesgeschichte. Er versteht und würdigt, daß Jesus Christus durch sein eigenes Volk abgelehnt wurde. Er versteht und würdigt aber auch in gleicher Weise die Begeisterung des Märtyrers Stephanos, den Opferwillen des Bischofs Ignatios von Antiochia, der auf dem Wege nach Rom nur die eine Sorge hatte, daß seine griechischen Freunde in Rom ihm den Tod durch die wilden Tiere ersparen wollten. Er versteht und würdigt aus den innersten geheimen Beweggründen, daß und wie die Christuslehre ausschließlich, aber auch überall auf dem Boden der griechisch-römischen Weltbildung hat leben, wachsen und bis heute gedeihen können. Wir verstehen von hier aus nun auch erst die Sonderung der vier Evangelien: Markus der älteste, dem Herrn noch am nächsten und gewissermaßen neutral; Matthäus ein deutlicher Niederschlag der judaisierenden Judenchristen; Johannes dagegen einem Bergsee auf griechischem Boden vergleichbar, der von den edelsten Ahnungen frühen und späten Griechentums gespeist wird. Der Kenner überblickt und versteht nun auch mit einem Male, wie der Fanatismus so mancher Konzilien, Synoden und Tribunale den ureigentlich jüdischen und bei den antiken Völkern fremden Verfolgungseifer immer wieder wachrief und wachruft.

7. Nichts von dem, was frommer alter Glaube vielleicht fürchten konnte, ist eingetreten. Dieses Geschichtsbild, das hier nur mit wenigen Grundstrichen gezeichnet werden konnte, ist dem überlieferten Jesusbild der Evangelien keineswegs feindlich oder auch nur entgegengesetzt. „Um so gewaltiger erscheint nun aber auch seine eigene, alles zugleich vereinende und überhöhende religiöse Leistung": so schreibt an mich über dieses Christusbild (unter dem 5. 8. 36) ein anerkannter Führer deutscher Geschichtsforschung. Nun erst, wenn wir unseren Erlöser und HERRN aus der doppelten, so überreichen Umwelt seiner Kindheit und Jugend herauswachsen und beide gleichermaßen überragen und überhöhen sehen, hat geschichtliche Bemühung von sich aus ein- und dasselbe nachgeholt und jedem geschichtlich Denkenden verständlich gemacht, was dem ältesten der Evangelisten nur aus dem Wunder seiner dreifachen Gotteserscheinung auf Erden faßlich und darstellbar erscheinen konnte.

Eine seltsame Einseitigkeit in der allgemein üblichen Auffassung des geschichtlichen Jesus Christus hat bisher unser Verständnis beeinträchtigt: die vorgefaßte Meinung, daß zwar die Propheten und Psalmisten als ahnende Vorgänger des Gotteswortes gelten sollen; nicht aber die edelsten der Griechen. Erst, nachdem die geistige Doppelwelt vor Jesus Christus zu ihrem vollen Recht gekommen ist, steigt über allem Irdisch-Menschlichen und Unzulänglich-Halben der Eine heilige Wesenskern der Christuslehre sichtbar und wirksam vor unseren geistigen Augen empor. Er wird verständlich und faßlich, dieser lebendige Wesenskern, und bleibt dabei erhaben und überlegen als jenes Ewige einer Offenbarung, die über Gesetzesreligion und Vernunftreligion mit immer neuer Kraft der Überwindung siegt.

Berlin-Schlachtensee Eduard Wechßler

Weinel

1. Weinel in seiner Jugend im Rheinland

Nur einige Striche zum Bilde des jungen Weinel und zu seiner Tätigkeit im Rheinland will ich zeichnen.

Als Weinel um die Jahrhundertwende zu uns nach Bonn kam, ging ihm der Ruf voraus, der sich auf das Urteil von Pfleiderer und Harnack gründete: ein junger Gelehrter von überragender Bedeutung, dessen Arbeit „Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter" weit über dem Niveau der üblichen Habilitationsschriften liegt. So erwarteten wir einen jungen Dozenten, der mit Recht stark von sich überzeugt sein werde. Und dann kam dieser schlichte, bescheidene, junge Mann, lebensoffen, von echter Frömmigkeit und bezwingender Herzensgüte, der bei hoher Arbeitsenergie nur von seiner Sache durchdrungen war. Ihm wurde Bonn bald zur Heimat. Am liebsten ging er in den Häusern aus und ein, wo Kinder aufwuchsen, da saß er mit einem oder mehreren der Kleinen auf den Knien und erzählte ihnen Märchen, oder er kroch, Tierstimmen nachahmend, mit ihnen über den Boden, oder er zauberte ihnen Schattenbilder an die Wand.

Von Herzen geliebt und verehrt aber war er auch bei den Großen, vor allem bei der akademischen Jugend. Weinel war als Privatdozent in Bonn Stiftsinspektor. Wieviele der evangelischen Pfarrer des Rheinlands mögen heut noch aus dem Schatz schöpfen, den sie bei dem verehrten Führer ihrer Jugend gesammelt haben. Und nicht allein aus der hohen Theologie und Philosophie waren diese Anregungen geschöpft, Weinel zeigte seinen Stiftlern auch durch geist- und humorvoll geleitete Feste im Stift den Wert einer das Leben bereichernden Geselligkeit.

Aber nicht allein das Stift verspürte solche Wirkungen. Es gab damals in Bonn einen Kreis, wo in äußerlich bescheidensten Formen eine überaus anregende Geselligkeit gepflegt wurde. Da trafen sich junge Theologen und junge Philosophen, da trafen sich die ersten Bonner Studentinnen mit künftigen Lehrern, und da wurden umfassendste Gespräche geführt. Hier war Weinel die Seele des Kreises, da traf er mit seinem sicheren, unerschrockenen Urteil ins Schwarze, da lenkte er die Blicke der Genossen durch seine warmherzigen sozialen Interessen auf das, was nottat. Dieser beseelte Kreis hat gezeigt, daß auch in der oft schief beurteilten Vorkriegszeit das Ideal wahrer herzlicher Volksgemeinschaft gehegt wurde, daß man auch damals das Ideal erblickte in einer von allen Standesvorurteilen freien Jugenderziehung, wo wahrhaft das Motto galt „Freie Bahn dem Tüchtigen". Gewiß hat der Krieg und seine erschütternden Folgen die Erfüllung solcher Pläne zunächst gehindert.

Von unverlierbarem Wert aber sind die religiösen und sittlichen Anregungen, wie sie Weinel durch die Vorträge gab, die er im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts im rheinischen Industriegebiet gehalten hat. Vom damaligen Ministerium wurde es ihm verdacht, daß er – wie Althoff sagte – „auf das Land ging und die Bauern aufklärte". Aber die „aufgeklärten" Solinger, Düsseldorfer und Kölner werden noch heute fühlen, daß es sich hier nicht darum handelte niederzureißen, sondern aufzubauen. Weinel hat durch seine Vorträge in Kreise, die dem Materialismus zu verfallen drohten, wieder religiöses Bewußtsein, wieder Gottesglauben getragen. Daß er das getan, darin besteht seine Bedeutung für das Rheinland. Er hat religiöse Vertiefung, sittliche Reinheit, soziale Reform erstrebt, und seine Anregungen sind auf guten Boden gefallen. Die Richtlinien dieser Reform deckten sich mit denen des Evangelisch-Sozialen Kongresses, für den Weinel in Bonn mit großem Erfolg geworben hat.

Der literarische Niederschlag dieses seines Wirkens liegt vor in der von ihm herausgegebenen Schriftenreihe „Lebensfragen" (Tübingen, Mohr) und vor allem in seinem tiefschürfenden Buch „Ibsen, Björnsen, Nietzsche; Individualismus und Christentum". Hier zeigt Weinel, wie „das Christentum den Menschen anweist, in seinem Empfinden des Tiefsten, in seinem Schuldbewußtsein Gottes Hand zu fühlen ... indem es ihn ganz auf Gott stellt und ihn das Sittliche nicht mehr als sein Werk, sondern als Gottes Gabe erleben läßt." Hier tut Weinel kund, was ihm innerste Gewißheit war: das Christentum schenkt uns jene Freiheit von der Welt und das Freiwerden von uns selbst und die Stille und das Glück eines Lebens in Gott. Daß Weinel als junger Dozent Menschen der Vorkriegszeit diese Überzeugung eingeprägt hat, darin besteht die Gabe, die ihm bereits ein unvergängliches Andenken sichert.

Bonn Else Wentscher

2. Weinel als Lehrer

Wenn Menschen für immer von uns gehen, die in einem tieferen Sinne für unser eigenes Leben wesentlich waren, dann erfahren wir ein Doppeltes: eine große Vereinsamung und Verarmung auf der einen Seite, und die Möglichkeit einer geistigen Gemeinschaft auf der anderen. Wenn ich es heute als tiefen Eingriff in mein Leben empfinde, daß mir der Mensch fehlt, der so viele Jahre meines Lebens über mir und meiner Arbeit gewacht hat, dann spüre ich daneben etwas eigenartig Neues: daß dieser Tote mich ständig begleitet, als ein Lebendiger!

Als ich 1922 voller Freude und Spannung in mein erstes Semester zog, da kannte ich von Weinel eigentlich nichts als seinen Namen und sein Büchlein über die Gleichnisse. Ich wollte zu ihm ins Kolleg, aber an die Theologie dachte ich dabei nicht. Deutsch und Kunstgeschichte waren meine „Fächer", das dritte wollte ich mir erst suchen. Meine erste Kollegstunde war ein griechischer Kursus, meine zweite biblische Theologie bei Weinel. Nach dieser Stunde ahnte ich dunkel, daß da etwas Entscheidendes in mein Leben eingebrochen war. Ich weiß, wie ich mich auf jede neue Kollegstunde freute, wie es mich einfach mitriß, wie keine Stunde verging, in der nicht Unaussprechliches hinter den schlichten Worten aufleuchtete. Ich hätte damals schwerlich in Worte fassen können, warum ich kein Kolleg und keinen Vortrag von Weinel versäumte. Nur eins war mir deutlich: daß ich Theologie entweder gar nicht oder ganz studieren mußte. Es blieb mir nur noch die Wahl

zu dem letzten, nachdem ich gespürt hatte, worum es ging. Ohne die Wirkung Weinelscher Theologie wäre dieser Entschluß nicht gefaßt worden, wenn auch Weinel gerade damals in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit eines theologischen Berufes mir abraten zu müssen glaubte.

Heute, nach 14 Jahren, überschaue ich klarer als damals, worauf die Wirkung der Weinelschen Theologie nicht nur auf mich, sondern auf unsere Generation beruhte. Hier war keine vom Leben abgesonderte Theologie, sondern hier war eine aus dem Leben erwachsene schlichte Frömmigkeit, aus der die Theologie ihre Kräfte nahm. Grundlage dieser Theologie war der unerschütterliche Glaube an den Vatergott Jesu. Weinel hat das Wort Glaube nicht öfter in den Mund genommen als es im Rahmen seiner Vorlesungen nötig war – ein Zeichen dafür, daß er ihn hatte! Mit diesem Glauben verband sich eine unbedingte Wahrhaftigkeit. Das war es, was uns innerlich zu dieser Theologie zog. Hier war kein erzwungener Glaube, kein Glaube an Dogmen und Gesetze, an diese oder jene Bibelstelle, die sich vor der Kritik nicht halten ließ. Die Wahrhaftigkeit verlangte eine kritische Prüfung des Neuen Testaments mit dem uns von Gott gegebenen Verstande. Hier gab es keine Kompromisse, um diese oder jene Stelle zu „retten". Ich kann nur sagen, daß diese Theologie der Wahrhaftigkeit uns nicht ärmer gemacht hat, sondern reicher. Wir begriffen etwas von dem Wort: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Diese letzte Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit ist nur dem innerlich freien Menschen möglich, dem, der frei ist von der Welt, gebunden an den Sohn, der allein die rechte Freiheit geben kann. Das Wort Freiheit, wie es uns im Neuen Testament begegnet, war ein Lieblingswort Weinels, wie es ja auch ein Lieblingswort Luthers gewesen ist. Wie oft hat sich Weinel in seinem Leben für die Freiheit der Gewissen, für die Freiheit der ungerecht Bedrückten eingesetzt, ohne sich um die Konsequenzen für sein eigenes Dasein zu kümmern. Wie viel könnte ich noch erzählen von dem, wie uns die großen Worte und Werte des Neuen Testaments unter seiner Deutung lebendig wurden. Aber all das war noch nicht entscheidend für das große Vertrauen, das uns im Laufe der Semester mit diesem Lehrer verband. Entscheidend war, daß Wort und Leben nicht auseinanderfielen wie Theorie und Praxis, sondern daß uns vorgelebt wurde, wie ein Christenmensch sein Leben gestaltet, daß er es lebt im Dienst für die Anderen. Jeder von uns hat das in vielen Situationen erfahren. Mich hat das Schicksal so in seine Nähe gerückt, daß ich es Jahre hindurch täglich erfahren durfte. Mit allem konnte ich kommen – mit unverstandenen hebräischen Texten, mit der ersten Predigt, mit den ersten Versuchen selbständiger Arbeit. Bis zuletzt hat er sich um meine Vorlesungen gekümmert. Immer fand ich Rat und Hilfe, nicht nur Tröstung, wenn es einmal gar nicht glücken wollte, sondern immer positive Förderung zugleich. Wie ist mir manchmal durch eine kurze Aussprache eine schwierige Sachlage blitzartig klar geworden. Weinel war eben ein geborener Pädagoge.

Aber es war ihm doch niemals nur um unser Studium zu tun, obwohl auch das schon viel gewesen wäre, sondern immer um den ganzen Menschen. Wer sich heute mit mir zurückerinnert an seine erste Studienzeit, der wird mir zugeben, daß es eine Zeit beglückender Fülle, aber auch menschlicher Schwierigkeiten ist, wie kaum eine spätere. So viele Erlebnisse greifen zum erstenmal in unser Leben ein, und wir sind doch noch nicht fähig, sie zu verstehen und in unser Leben einzubauen. In solchen Stunden einen Menschen zu haben, dem man restlos vertrauen kann, ist wahrlich ein Geschenk. Wie vielen jungen Menschen hat Weinel geholfen, sich durch diese Schwierigkeiten hindurchzufinden, wie oft hat er uns wortlos verstanden! Mir hat es jahrelang eine große innere Beruhigung gegeben zu wissen, daß ich in jeder Schwierigkeit in ihm einen Freund und Helfer haben würde. Ich weiß, daß Weinel, genau wie für mich, auch für alle anderen Menschen jederzeit da war. Das ist mir eines der größten Rätsel seiner Persönlichkeit geblieben: Zeit haben für jeden Menschen, der einen braucht, unbegrenzt, und daneben eine Lebensleistung vollbringen, die in seinen Büchern und in seiner gesamten öffentlichen Tätigkeit vor aller Augen liegt. Wie geizig sind wir oft mit unserem bißchen Zeit! Und denken nicht daran, daß wir sie verschwenden sollten für Andere!

In diesen letzten Wochen ist mir eine kleine Begebenheit ganz besonders lebendig geworden. Es war am ersten offenen Abend in meinem ersten Semester. Wir durften fragen. Ich fragte nach der Seelenwanderung im Buddhismus – ich weiß es wie heute! Weinel fragte weiter, wie ich auf dieses Problem geraten sei. Ich konnte mich nur unvollkommen ausdrücken und stammelte etwas davon, daß es mit dem Tode doch nicht aus sein könne. Er half mir weiter, und wir fanden uns in dem Glauben an ein geistiges Reich, das den Tod überdauert. Das war meine erste persönliche Begegnung mit Heinrich Weinel. Es ist nun auch meine letzte geworden, – die einzige, die mir bleibt!

Jena Hanna Jursch

3. Begegnungen mit Weinel

„Denn er war unser." Selten hat sich ein überlegener Mensch mit solcher Wärme gegeben wie er. Wenn er in einen Kreis trat, strahlte Güte von ihm aus. Er hatte sofort mit jedem Gemeinschaft. Ich habe ihn oft darum beneidet. Es ging keine Furcht von ihm aus, sondern Kraft, Freude und Zucht. Ja, Zucht auch. Alles Gemeine lag ihm fern. Er hörte gern ein Scherzwort. Aber der Scherz mußte rein sein und ohne Gehässigkeit. Er war eine Kampfesnatur, aber sein Kampf war immer adlig. Er konnte zornig werden, aber der Zorn kam dann nicht aus Kränkung seiner Person, sondern aus Angst um die Sache, um die Ehrlichkeit in der Wissenschaft, um die Reinheit in Handel und Wandel, um die Hoheit des Vaterlandes, um die Einheit im Glauben, um ein unbeflecktes Christentum. Viele zeigen ihr Wesen erst im vertrautesten Gespräch. Weinel tat sich weiter auf in größerer Gemeinschaft. Wenn ein Kreis sich um ihn scharte, dann wuchs er über sich selbst hinaus.

Ich hatte einmal eine Aussprache mit ihm über Wahrheit und Leben. Mir schien der entscheidende Oberbegriff das Leben zu sein; für ihn war der Tempel des Heiligtums einfach die Wahrheit. Hier war die Grenze seiner Weitherzigkeit: es konnte nur eine Wahrheit geben. Er stellte unerbittlich die Wahrheitsfrage. Und dann spürte man, daß er im tiefsten Grund durch

und durch Ethiker war. Über seine Frömmigkeit – soweit man dieses innerste Licht in einem Menschen erspähen und berühren kann – will ich dann noch etwas sagen. Aber wenn er die namentlich in den ersten drei Evangelien greifbare Jesusgestalt hütete als das eine große Heiligtum, das uns gegeben ist und das man vom Boden der Wirklichkeit und Geschichtlichkeit nach seinem Willen nie lösen sollte, so geschah dies doch vor allem, weil dieses Leben wie lebendiges Fleisch und Blut die Bergpredigt trägt. Diese war ihm das unerschütterliche Felsengestein. Kein johanneischer Himmelsflug bedeutete für ihn hier noch eine Erhöhung. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er vor 25 Jahren nach einem Vortrag von mir über den Wahrheitsgehalt des Christus-Mythus mir mit einem liebenswürdigen Lächeln die Hand auf die Schulter legte: „Sie Mythenmensch!" Man war dann einfach ein verirrter Knabe, mit allerlei Phantasie; aber wo blieb die unerbittliche Wahrheit? Die Himmelstochter Phantasie kann ja der Ethik recht gefährlich werden. Die Schwärmer haben es oft genug bewiesen. Und ein Schwärmer war er jedenfalls nicht, auch nicht aus Gewalt der Religion; seine unantastbare sittliche Auffassung bewahrte ihn davor. Hier stand er mit Ritschl und Harnack im Bunde. Ich kann, nun vielleicht anders eingestellt, heute noch nicht ohne Bewegung seine Worte lesen (in seinem Beitrag zu „Vierzig Jahre christliche Welt"[1]):

Und so stürzt sich nun eine ganze Generation mit Eifer in die alte oder immer neue phantastische Christologie oder Mythologie, statt ernsthaft auf Jesus zu sehen, den wir wahrlich nicht durch unsere Theologie, gar durch unsere Kritik ersetzen wollten, der aber nun durch eine neue oder alte Christologie wieder völlig aus dem Bewußtsein der Christenheit hinausgedrängt wird. Oder vielmehr: hinausgedrängt würde, wenn so etwas möglich wäre; in Wahrheit können Menschen sein Kommen immer bloß aufhalten.

Weinel wird mir immer ein Beweis dafür sein, daß man eine starke christliche Frömmigkeit rein auf die einzigartige Gestalt Jesu gründen kann. Es ist eine andre Frage, ob sich seine feurige Hoffnung erfüllt hat, daß diese so gleichsam neu gewonnene Gestalt, die doch immer geschichtlich bedingt und vom Christusglauben gelöst ist, der Anstoß werden kann, der die gesamte evangelische Kirche aus ihrer zunehmenden Erstarrung befreit. Aber es ist genug und stets fruchtbar, wenn ein Mann sein ganzes Wollen und Können für sein Ideal, mehr noch: für seines Herzens heißen Glauben einsetzt. Wenn Weinel unter uns von diesem Glauben Zeugnis gab, wuchs sein Wesen über den gelehrten Professor zum machtvollen Künder empor. Von ihm galt das Wort: pectus est, quod theologum facit, – Theologie muß mit dem Herzblut getrieben und geschrieben werden.

Dem Manne, dem es wie Wenigen gegeben war, mit feurigen Zungen zu reden, entsprach es auch, daß er dem Kultus kühler gegenüberstand. Wir beschlossen in den späteren Jahren die Augustusburger Tagung immer mit der Feier des heiligen Abendmahls. Wir hatten dabei die Form des Einzelkelches eingeführt; aber in allem sollte der Stunde ein ganz besonderer Ernst und große Würde eigen sein. Weinel nahm stets daran Anteil. Um so mehr befremdete es mich, als er mir einmal sagte: zu solchen liturgischen Vorgängen gewinne er kein rechtes inneres Verhältnis. Aber er schloß sich auch nie aus. Er war durchaus ein Mensch der Gemeinschaft. Wie viele schwache Predigten mag er gehört haben; aber er war da und saß still unter der Kanzel, so wie ich noch den alten Ritschl, festtäglich gekleidet, immer in der Kirche gesehen habe, obgleich er selbst nie predigte, was nun freilich Weinel tat, und zwar mit Geist und Kraft. Vor allem aber: er war in diesem Sinne durchaus kein Individualist und kein „Geschmäckler". Er dankte mit warmem Händedruck, sagte auch gern einmal, seine Frau habe sich gefreut. Er fühlte, daß man durch ausgesprochenes Lob so gut wie durch Tadel sich über den Prediger stelle. Er aber ordnete sich in die Gemeinde ein, der allein er mit allem seinen Vermögen dienen wollte. Wie allen echten Menschen war ihm die Bescheidenheit eine selbstverständliche Tugend, ohne daß sie je das Gefühl von der Wichtigkeit und dem Wert seiner Sache dämpfte. Vielleicht, daß ich manchmal an ihm spürte, wie übrigens so ziemlich an jedem Universitätsprofessor, daß ihn sein in strenger Arbeit erworbener Standpunkt überlegen und belehrend machte. Aber das lag durchaus in seinem Unterbewußtsein. Bewußt war er stets bereit, auch den Gegner zu verstehen und fremde Meinung zu achten. Unsere eigentliche Theologen- und Pastorensünde, der Fanatismus, war ihm völlig fremd. Es war etwas Großzügiges an ihm; und verbunden mit seiner bei großer Güte doch unbedingten Wahrheitsliebe schuf dies das Bild, das nun, wo aus dem Schein heraus sein Wesen in die Erscheinung tritt, uns begleitet als ein Licht, das uns lange geleuchtet hat und von dem wir menschlich gewünscht hätten, daß es noch lange in klaren Worten und entschiedenen Taten uns nahe bliebe. Ich rede für viele, die seinen Heimgang noch nicht fassen.

Carl Mensing

[1] Gotha, Klotz, 1927.

Christentum in Schillers Braut von Messina

Von den umfassenden Geistern, die weniger in der herkömmlichen Glaubenssprache sich ausdrücken als vielmehr Wesen und Kraft des „Glaubens" wie ausgegossen in weltliche oder künstlerische Ausdrucksformen darbieten, ist oft mehr zu lernen als von denjenigen, deren Bewußtsein ständig von den christlichen Grundbegriffen erfüllt ist.

Der Betrachtung seien zwei recht verschiedene Äußerungen vorangestellt, in deren Zusammenschau aber sich die Ahnung des Schillerischen umspannenden Christentumes nähren kann. Schiller hat ja in der Form des Bekenntnisses sich nur wenig zum Christentum gestellt; und es ist begreiflich, wenn er von Vertretern des Christentums als abseitsstehend angesehen wird. Der Dichter schrieb nach der Vollendung der Braut von Messina am 17. Februar 1803 an Humboldt:

Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen Vergnügen machen. Sie werden daraus urteilen, ob ich als Zeitgenosse des Sophokles auch einmal einen Preis davongetragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mich den modernsten aller neueren Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständnis abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen könnte.

Aus diesen Worten geht hervor, daß Schiller auf dem Gipfel seines Lebens und Schaffens stark und bewußt dem Geiste der Antike, also einem vorchristlichen Geiste zugewandt war.

Demgegenüber stehen die Worte Goethes, die in einem Briefe an Zelter (9. November 1830) zu finden sind:

> Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Äußerungen gehen dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt er auf, hebt er hinauf, und weil dies bei Sünden und Gebrechen am auffallendsten ist, so kommt dergleichen gar manches vor ... Schillern war eben diese echte Christustendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch manuskripte Blätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, die eine Zeitlang in seiner Familie lebte. Diese hat einfach und treulich notiert, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Tee machte und sonst; alles Unterhaltungen im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt: dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt; gerade wie im Evangelium: Es ging ein Sämann aus zu säen.

Wenn nun Schiller zur Zeit seiner Reife sich so bewußt dem Vorchristlichen zuwandte und Goethe trotzdem von der ihm eingeborenen „Christustendenz" spricht, so muß Schillers Christentum etwas über oder unter dem gewöhnlichen Bewußtsein Waltendes gewesen sein. Weder Schiller noch Goethe können sich mit ihren Urteilen geirrt haben.

Schiller hat der Braut von Messina eine lange Vorrede vorangestellt, die „über den Gebrauch des Chors in der Tragödie" handelt und an ihrem Schlusse über das Verhältnis von Religion und Kunst grundsätzliche Gedanken anführt. Er schreibt:

> Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den mauritischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen teils lebendig, teils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganzes für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

Die „Freiheit", wie der Dichter selbst es nennt, drei Religionen zu vermengen, hat er immerhin selber nicht als selbstverständlich angesehen. Sonst hätte er nicht erst eine Begründung, eine Rechtfertigung für nötig gehalten. Nun ist auch eine gewisse Peinlichkeit in diesem Neben- und Durcheinander von Christlichem, Mauritschem und Antikem, eben die Peinlichkeit, die Schiller zu seiner Vorrede veranlaßt, die er also selber gespürt hat. Doch diese „Peinlichkeit" stellt die Aufgabe, die tieferen Wurzeln dessen zu suchen, was in dem Dichter schuf und seinen eigentlichen Absichten (das Wort Absicht paßt nicht ganz) nachzugehen. Ein Dichter kann sich wohl in seinen Formen ein wenig vergreifen, kann auch hinter dem eigentlich Gewollten zurückbleiben. Wer sein Wesen sucht, darf trotzdem nie bei einer Kritik stehenbleiben, sondern muß den Quell des Schaffens aufsuchen. Was wollte Schiller also?

Sicherlich nicht irgendeine „Aufklärung" in irgendeinem oberflächlichen Sinne. Weit ist die Braut von Messina von Lessings Nathan entfernt. Schiller wollte nicht belehren, sondern erfreuen, nicht den Verstand bilden, sondern das Herz. Vor seinem Blick hat das Christentum nur in solchen Gestalten gestanden, die ihm nahelegten, es nicht über andere Religionen zu stellen, sondern hinter ihm wie hinter den anderen erst „die Religion selbst" zu sehen. Bekenntnisse, mögen sie nun enthalten was immer, gehen ja auf einen objektiven Inhalt zurück, dem sie oft nur sehr unzureichend Ausdruck zu verleihen vermögen. Der Dichter sucht nicht Formel, sondern Form, und nicht Bekenntnis, sondern Erkenntnis. Die Braut von Messina zeigt sehr deutlich an, was sich auch in dem Gedicht Die Götter Griechenlands gewaltig angezeigt hatte, daß die christlichen Grundbegriffe und -vorstellungen Schiller eigentlich weniger sagten als die reichen Vorstellungen der Antike. Das überlieferte Christentum nimmt, aufmerksam betrachtet, in der Braut von Messina einen geradezu traurigen Platz ein.

Die in ihr auftretenden Personen verwenden zum Teil christliche Vorstellungen und Begriffe. Beatrice wird im Kloster erzogen; die Kirche verherrlicht Mutter und Sohn; Isabella läßt ihren Traum durch einen frommen Mönch deuten; der verstorbene Herrscher wird nach christlichem Ritual beigesetzt. Aber der verstorbene Herrscher hat seine Söhne ohne jedes Christentum erzogen; der fromme Mönch zündet mit Weherufen seine langbewohnte Hütte an; Isabella ist trotz ihrer Neigung zu dem Klausner zu den gräßlichsten Flüchen imstande; der Chor besingt trotz seines Preises von „Mutter und Sohn" auch ganz andere Dinge und ist alles andere als christlich. Die verwendeten christlichen Vorstellungen und Begriffe gehören zu dem Stoff der Dichtung hinzu wie die antiken und arabischen, sind ihnen nicht übergeordnet, verschwinden an Wirkungskraft völlig hinter den antiken. Die Absicht des Dichters, eine antike Tragödie zu schaffen, ist ihm gelungen. Soweit ist also nichts von Christentum in dieser eigenartigen Dichtung zu entdecken. Ihrem ganzen Wollen, Fühlen und Denken nach haben die in der Dichtung auftretenden Personen mit Christentum überhaupt nichts zu tun. Sie sind alle völlig ungebrochene Kraftnaturen, stolz, herrisch, ohne Demut, ohne Liebe. Selbst was Don Manuel und Don Cesar „Liebe" nennen zu Beatrice, ist Äußerung maßloser Gewalttätigkeit, ohne Berücksichtigung fremden Willens, ohne Anerkennung der Freiheit, ohne jede Läuterung und Unterordnung. Der christliche Grundbegriff des Welten-Vaters hat in der ganzen Tragödie keinen Raum und Sinn.

Nun ist aber zu bedenken, daß Schiller diese Dichtung auf der Höhe seines Wollens und Könnens verfaßt und daß er bestimmte Stufen zurückgelegt hat, ehe er auf dieser Höhe angekommen ist. Diese Stufen können hier weder vollzählig noch ausführlich behandelt werden, doch muß man die der Braut von Messina unmittelbar vorangehenden wenigstens kurz anschauen, um diesem Werke seinen Sinn abzugewinnen. Vor der Braut von Messina ist die Jungfrau von Orleans geschaffen worden, vor der Jungfrau von Orleans Maria Stuart.

In der Maria Stuart wird im fünften Akte geschildert, wie Maria sich mit Hilfe eines Priesters zu ihrem Todesgange vorbereitet. Das priesterliche Wirken ist keineswegs als Äußerlichkeit in dieses Drama hineingezogen, sondern sehr ernst und wesensstreng be-

handelt. Diese ernste und wesensstrenge Behandlung würde keinem Dichter gelingen, der nicht selbst eine Wesensbeziehung zu dem Behandelten hat. Daß Schiller selbst keinen Priester zur Beichte brauchte, ist gewiß. Daß er zu der Priesterwirksamkeit, sage man nun in den Seelengründen oder nenne man es, wie man wolle, eine lebendige Beziehung und eine bejahende Stellung hatte, geht eben daraus hervor, daß er die in Rede stehende Szene so gestaltet hat, wie es geschehen ist.

Weit über diese Stufe führt die Jungfrau von Orleans hinaus. Hier ist ein Mensch dargestellt, der aus unmittelbarem göttlichem Antriebe, aus besonderer Begnadung und Glaubenskraft heraus handelt und der trotz seines zeitweiligen Versagens im Lichte der Erlösung sein Erdenleben beschließt, so daß der Todesaugenblick eine unwesentliche Stufe im Hinaufschreiten der Seele ist. Eigentlich ist die Jungfrau von Orleans nur sehr teilweise eine Tragödie, und ihr Schluß jedenfalls ist gar nicht tragisch. Eine Seele, die so ihrer Erlösung sicher in den Tod schreitet, ist des Tragischen enthoben. Das aber muß in dem Dichter nicht nur vorgestellt, sondern lebendig gewesen sein. Der Dichter muß, um etwas so Überzeugendes schaffen zu können, selbst von der Welt dieses Geschaffenen durchdrungen und in ihr zu Hause sein. Schiller wollte ja kein bloß wirksames Bühnenstück schreiben, sondern höchste Antriebe mit seiner Kunst geben. Die Jungfrau von Orleans steht noch weit über der Maria Stuart.

Dann hat der Dichter aus der entschieden christlichen Welt der französischen Freiheitskämpferin den Schritt zu der antiken Tragödie der Braut von Messina getan. Wohin ist nun sein Christentum geraten? Entweder müßte man dem Schillerischen Geiste einen Niederstieg aus der Sphäre letzter Verantwortung und Sinngebung zusprechen, oder man muß die Braut von Messina in ihrer Gipfelstellung erkennen als ein Werk, das trotz scheinbarer Verleugnung des christlichen Geistes ihn in der Tiefe birgt, wo er nur etwas mühsamer zu finden ist als an der (für viele Leser und Zuschauer) allzuleicht zugänglichen Außenseite.

Von einem gewissen Standorte aus kann man es bedauern, daß Schiller nicht ganz vermieden hat, christliche Vorstellungen in die gänzlich unchristliche Welt seiner Braut von Messina hereinzutragen. Hätte er diese Vorstellungen ganz herausgelassen, so wäre es nämlich leichter, den christlichen Grundgehalt dieses Dramas zu sehen. Er liegt in der ungeheuren Kraft des Abstandes, die zwischen dem Dichterbewußtsein (auch dem Zuschauerbewußtsein) einerseits und der Welt der schicksalsverfallenen, ungläubigen Dramengestalten andererseits vorhanden ist oder geweckt werden soll.

Man schaut in der Braut von Messina in eine schauerlich unerlöste Kette der Verhängnisse hinein, der alle Beteiligten hoffnungslos verfallen sind. Mögen noch so herrliche Chöre und Betrachtungen über das Menschenleben, auch seine Höhe, seine Schönheit, seinen Sinn ertönen, die geschilderten Personen sind um rein nichts zu beneiden, was sie haben oder tun; sie sind derart in den Krallen eines äußeren oder inneren Schicksals, daß man eigentlich nur schaudern kann vor diesem Maße von Unfreiheit, Aberglaube, Stolz und Unerlöstheit. Sie wirken fast nicht mehr menschlich, weil sich so gar nirgends eine seelische Bildsamkeit zeigt. Hier wird nicht nur ein besonderer Unmensch gezeigt oder auch einige, die mit einer eigentlich menschlichen Welt in Zwiespalt kommen, sondern der ganze Verein der auftretenden Personen ist wenigstens darin eins, daß alle im Schillerischen oder, was im Grunde dasselbe ist, im christlichen Sinne überhaupt keine Freiheit kennen. So ist man wie mit Grabesluft angeweht und trotz der hohen, ja höchsten Schönheit des Werkes auf eine Welt gewiesen, die in ihm selbst keine Stätte hat. Zwar ist das Werk reich an Gedanken wie etwa:

> Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
> die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
> aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

oder:

> Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
> der Übel größtes aber ist die Schuld.

Aber keine der beteiligten Personen zieht aus Sprüchen solcher Weisheit, in denen der Geist des Dichters selbst sich unmittelbarer verkündet, irgendeine Folgerung oder irgendeinen Nutzen. Sie wirken in ihrer Unbeugsamkeit fast wie lebendige Maschinen, Gefäße einer bestimmten, nämlich der Schicksalsidee, stehen alle in starkem Gegensatz zu allen in der Jungfrau auftretenden Personen.

Und doch geht von dem Ganzen und von seinen düsteren Einzelheiten die Kraft der Läuterung aus, weil das Drama wie eine Darstellung dessen wirkt, was nicht sein sollte und was, wenn es ist, entsetzlich erscheint. Der Blick in die Welt der Unerlöstheit enthält und kann wecken die Ahnung von dem Gegenteile dieser Unerlöstheit. Die Tragödie ist nicht aus der Freude am Fürchterlichen geschrieben, sondern um der reinigenden Wirkung willen, die von ihr ausgehen kann. Sie steht auch insofern in der Nachfolge der griechischen Tragödie; aber diese steht ja auch als Vorläuferin des Christentumes da.

In ganz einfacher Form läßt sich das Nötige auch so sagen: Denkt man sich die einzelnen Gestalten der Braut von Messina als lebendige Menschen auf der äußeren Erde, so würde Schiller selbst mit keinem einzigen irgendwelchen Umgang gepflogen haben, weil das, was er war und wollte, von diesen Gestalten nicht einmal geahnt, geschweige denn gewollt wird. Wenn Schiller solche Menschen in ihrem Zusammenspiel auf die Bühne bringt, so will er gewissermaßen damit sagen: „Seht euch an, was aus dem Menschen wird, wenn er sich nur dem Schicksal und dem eignen Unbewußten überläßt. Sehet, wie kalt und tot das Menschenleben ist, wenn ihm der Einschlag der Gnade und Erlösung fehlt." Man vergleiche die Tragödie etwa mit solchen von Hebbel, und man wird leicht finden, daß in der Braut von Messina ein besonderer reinigender, läuternder und erhebender Impuls vorhanden ist. Der Blick in das, „was überwunden werden muß", ist in diesem Ausmaß und dieser Gewalt nur dem ganz überlegenen Geist möglich. Die Überlegenheit ist aber nichts anderes als eine tiefere oder höhere Christusbeziehung des Dichters. Vielleicht könnte sich kein Zweiter leisten, die Welt der völligen Unerlöstheit so darzustellen, daß daraus nicht Entmutigung, sondern Antrieb, nicht Dumpfheit, sondern Verheißung spricht. Das Christentum in der Braut von Messina liegt nicht in den Worten und Zeilen und Einzelheiten des Werkes, sondern in der Kraft seiner Gestaltung, in dem, was dem Dichter das Recht gab, auf der Höhe seines Schaffens ausgerechnet dieses Gräßliche auszumalen. „Er berührte nichts Gemei-

nes, ohne es zu veredeln.“ Er berührte es aber wohl, um es zu veredeln. In der Braut von Messina liegt etwas von der Kraft des Wortes: „Siehe zu, du bist gesund geworden. Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.“

In dem Kunstwerk hat Schiller etwas auszudrücken versucht, wozu ihm sonst keine Mittel und Begriffe zur Verfügung waren. Es muß in ihm die Ahnung gelebt haben, daß es tiefere und umfassendere Formen des Christentumes gebe, als sie zu seiner Zeit auf Erden waren, und so sucht er durch Gleichsetzung verschiedener Religionen, durch erbarmungslose Aufdeckung einer Christus ganz fernen Welt den Weg zu „der Religion selbst“, die ja nichts anderes sein kann als das Christentum seinem Ur-Wesen nach.

Goethe sagt: „Schiller ... hatte ein furchtbares Fortschreiten; wenn man ihn nach acht Tagen wiedersah, so fand man ihn anders und staunte und wußte nicht, wo man ihn anfassen könnte.“ Was wäre aus Schiller geworden, wenn er den freien Flug der Gedanken einer Bindung in Dogma und Bekenntnis geopfert hätte? So aber ist er zu einer Gestalt geworden, an der Dogma und Bekenntnis noch lange werden lernen können. „Es werden nicht alle in das Himmelreich kommen, die Herr! Herr! sagen, sondern die den Willen des Vaters im Himmel tun.“

Kassel-Wilhelmshöhe. Bernhard Martin

Urkunden

Bildung beratender Kammern der Deutschen Evangelischen Kirche

Von den in der Bekanntmachung des Reichskirchenausschusses vom 13. Dezember 1935 vorgesehenen beratenden Kammern der Deutschen Evangelischen Kirche sind die nachstehenden gebildet und wie angegeben besetzt worden:

Theologische Kammer:

Vorsitzender: Generalsuperintendent D. Zoellner; Mitglieder: 1. Professor D. Althaus-Erlangen, 2. Professor D. Bornkamm-Leipzig, 3. Professor D. Dr. Brunstäd-Rostock, 4. Professor D. Elert-Erlangen, 5. Professor D. Gogarten-Göttingen, 6. Professor D. Haenchen-Gießen, 7. Landessuperintendent D. Dr. Hollweg-Aurich, 8. Pastor D. Kolfhaus-Wotho, 9. Professor D. Odenwald-Heidelberg, 10. Pfarrer Dr. Petersmann-Breslau, 11. Oberkirchenrat Pressel-Stuttgart, 12. Domprediger Ruff-Magdeburg, 13. Professor D. Dr. Stählin-Münster i. W., 14. Pfarrer Stallmann-Dortmund, 15. Professor Weber-Göttingen.

Kammer für Rechtsfragen:

Vorsitzender: Präsident Koopmann-Aurich; Mitglieder: 1. Senatspräsident Dr. Engert-Berlin, 2. Reichsgerichtsrat Flor-Leipzig, 3. Professor Dr. Huber-Kiel, 4. Vizepräsident D. Lonke-Berlin, 5. Rechtsanwalt Dr. Schneider-München.

Kammer für Verfassungsangelegenheiten:

Vorsitzender: Vizepräsident Dr. Meinzolt-München; Mitglieder: 1. Oberlandeskirchenrat Dr. Mahrenholz-Hannover, 2. Superintendent Bosse-Stolzenau (Weser), 3. Landessuperintendent Ewerbeck-Detmold, 4. Superintendent D. Hellwig-Halle (Saale), 5. Konsistorialpräsident D. Hosemann-Breslau, 6. Vizepräsident Dr. Kinder-Kiel, 7. Professor Dr. Köttgen-Greifswald, 8. Pfarrer Schneider-Neukirchen (Kr. Moers), 9. Oberverwaltungsgerichtsrat Schwebel-Potsdam, 10. Konsistorialpräsident Dr. Tröger-Königsberg (Pr.).

Kammer für evangelische Erziehungsarbeit:

Vorsitzender: Oberkirchenrat Hanemann-München; Mitglieder: 1. Professor Dr. Bohne-Schulensee bei Kiel, 2. Professor D. Dr. Doerne-Marklleeberg, 3. Studienrat Ernst Fikenscher-Ansbach, 4. Oberstudiendirektor Dr. Franke-Frankfurt am Main, 5. Professor Lic. Güldenberg-Hirschberg (Riesengeb.), 6. Direktor Hafa-Breslau, 7. Professor D. Hidmann-Leipzig, 8. Lehrerin Oda Hoffmann-Pirna, 9. Lehrer Walter Klingenburg-Obershausen bei Weilburg, 10. Rektor Dr. Marx-Frankfurt am Main-Ried, 11. Schwester Auguste Mohrmann-Berlin-Wilmersdorf, 12. Studiendirektor Dr. G. Müller-Bethel bei Bielefeld, 13. Rektor Neumann-Königsberg (Pr.), 14. Studienrat Dr. Neumüller-Kaiserslautern, 15. Dr. Rautenberg-Berlin-Steglitz, 16. Studienrat Sautter-Stuttgart, 17. Professor Dr. Schaal-Weilburg an der Lahn, 18. Professor D. Dr. Schreiner-Rostock, 19. Professor D. Schuster-Hannover-Kleefeld, 20. Professor D. Strube-Berlin-Charlottenburg, 21. Frau D. von Tiling-Berlin-Zehlendorf, 22. Studienassessorin Marga Walther-Breslau, 23. Lehrer Otto Zahn-Schildau a. Bober, 24. Studienrat Zwörner-Bayreuth. (GesBl der DEK 3. 11. 36)

•

Daß kirchliche Rechts- und Verfassungsfragen nicht von der Kirchenbehörde allein behandelt werden, sondern sie sich von angesehenen Juristen und Theologen beraten läßt, ist sicher nützlich. Besonders wichtig ist die Kammer für Erziehungsfragen bei der Verwirrung, die heute weithin im Religionsunterricht herrscht. Der für die Zukunft der Kirche in unserm Volk bedeutsame Volksschullehrerstand ist allerdings nur schwach vertreten; auch wäre es gewiß der Sache förderlich gewesen, wenn der Leiter des Verbandes, der seit langer Zeit am wirksamsten für Reformen im Religionsunterricht eingetreten ist, des Reichsbundes für Religionsunterricht und religiöse Erziehung, Oberschulrat Schlemmer, in diese Kammer berufen worden wäre.

Den meisten Gefahren ausgesetzt ist die theologische Kammer. Sie ist etwas Neues. Schon bisher haben zwar evangelische Kirchenbehörden oft zu theologischen Fragen Stellung genommen, und theologische Fakultäten erstatteten Gutachten. Je stärker aber heute in den Wirren des Kirchenstreits bei Vielen das Verlangen nach autoritativer Entscheidung von Glaubensfragen ist, um so mehr wird man geneigt sein, Erklärungen, die der Reichskirchenausschuß zusammen mit seiner Theologenkammer macht, eine Verbindlichkeit zuzuschreiben, die nach evangelischen Grundsätzen den Worten keiner irdischen Stelle zukommt. Und bei der Bedeutung, die in unserer Kirche die Bibel hat, überrascht es sehr, daß unter den in diese Kammer berufenen Professoren kein einziger Vertreter der Bibelforschung ist. Auch in andrer Hinsicht ist die Zusammensetzung dieser Kammer stark einseitig. Aber niemand lasse sich dadurch abhalten, weiter für unsre Kirche zu arbeiten, mit der Zuversicht, die aus dem hierunter abgedruckten Wort spricht. M

Die Freude der Kirche

„Daß der Herr Christus nie hinter uns ist, sondern immer vor uns, das macht uns täglich neuen Mut ... Ich lese in seinen Worten nicht, daß die Kirche, wenn Zeiten der Not und Drangsal über sie kommen, mit dem Beschwerdebuch herumlaufen soll. Sondern er erwartet ernsthaft, daß seine Jünger dann vor Freude in die Luft springen. Meine Brüder, ich glaube, daß unsere Verkündigung auf den Kanzeln fruchtbarer werden könnte, wenn aus ihr nicht der Ernst der Wahrheit, wohl aber der Ton der Klage verschwinden würde. Murrende Leute haben wenig Anziehungskraft, und Schelten ist eine völlig unproduktive Beschäftigung. Ich wünschte, daß jeder Pfarrer in unserer Mitte, wenn er heimkehrt, mit einem neuen Freudenschein auf seinem Angesicht die Kanzel betritt und daß jeder Bruder und jede Schwester mit einem neuen Leuchten im Herzen zum nächsten Krankenbett geht ...

... Weder durch theologische Diskussionen, so nötig sie sein mögen, noch durch organisatorische Maßnahmen, so unentbehrlich sie sind, kann die Einheit der Gemeinde Jesu geschaffen und gesichert werden. Wenn aber die Freude am Herrn unsere Stärke ist, dann wächst der Leib der Kirche unter dem Haupt Christus. Dann wird ein Glied dem andern nicht zum Richter, sondern zum Helfer.“

Aus der Schlußansprache D. Friedrich von Bodelschwinghs bei der Evangelischen Woche in Stuttgart.

Die Welt vor Gott

Daß Houston Stewart Chamberlain den wissenschaftlichen Laien sanktioniert hat, das hat seinen tiefen Grund. Es beruht in einer unmittelbar erfahrenen und durchlebten Krisis der Wissenschaft. In dem Maße, als sich die Wissenschaft aufsplitterte und spezialisierte, verlor sie den Kontakt mit dem konkreten Leben, darüber hinaus mit der Wahrheit. Die Wissenschaftler wurden vom suchenden und fragenden Menschen nicht mehr verstanden, und sie verstanden sich auch untereinander kaum mehr. Die Wissenschaft wurde Selbstzweck und verlor ihre eigentliche Aufgabe: dem Leben und der ewigen Problematik des Lebens zu dienen. Das galt insbesondere von den Geisteswissenschaften, auch von der Theologie. Der Abstand von Wissenschaft und Leben führte zur unfruchtbaren Isolierung der Wissenschaft und andererseits zur Anarchie des Lebens, das der zeitigen Führung verlustig ging. So erhob sich ganz von selbst die Forderung nach der synthetischen Persönlichkeit, welche die Ergebnisse der Wissenschaft und ihre Methodik beherrscht, ohne doch fachgelehrt zu sein, die also nicht in der Versuchung steht, sich wissenschaftlich von der Breite der Wirklichkeit abzuriegeln. Ein neuer Wissenschaftstypus kündete sich an, eine Art, wenn man so sagen darf, Wirklichkeitswissenschaft, deren Fruchtbarkeit außer Zweifel stand, wenngleich sie von den Fachleuten als „halbe" Wissenschaft abgetan wurde.

Theologie sowohl wie Philosophie sind von dieser Umwandlung betroffen. Die spezielle Theologie sowohl wie die spezielle Philosophie haben heute weithin nur noch fachliche Bedeutung, mögen sie auch noch so umfassende Ansprüche auf das gesamte Leben stellen. In der religiösen Problematik der Zeit ist nur eine Besinnung förderlich, die abseits aller fachlichen Verhärtung unmittelbar aus persönlicher Erfahrung und Anschauung geboren ist, ohne daß sie die Beziehung zur Tradition, zu den großen traditionellen Lösungen verliert. In diesen Zusammenhang reiht sich das umfassende Werk „Die Welt vor Gott" von Paul Th. Hoffmann ein[1]. Eine Auseinandersetzung mit ihm ist fruchtbar, weil es alle Vorzüge in sich birgt, die eine derartige Denkform hat, zugleich aber die Gefahren verrät, die hier liegen: nämlich die Auflösung religiöser Form und Überlieferung und die letztliche Proklamation der Subjektivität, des subjektiven religiösen Erlebens.

Das Buch erhebt den Anspruch, zur religiösen Erneuerung grundlegend beizutragen. Der Autor steht in der Kirche, wobei er von der richtigen Erkenntnis ausgeht, daß in den religiösen Kampf der Gegenwart nur eingreifen darf, wer festen Boden unter den Füßen hat; doch schwingt immer die Möglichkeit mit, daß die Kirche nur eine vorläufige Form sei, die einmal durch neue religiöse Formen abgelöst werden könne. Ziel der Untersuchung ist, „die ganze Welt vor Gott als vor ihren letzten und eigentlichen Sinn zu stellen". Die Wirklichkeit wird geschaut als ein Komplex von Werten, sei es vitaler, wirtschaftlicher, politischer, ästhetischer, erkenntnismäßiger, sittlicher Art. Alle diese Werte sind mittelbare religiöse Werte, sofern sie auf Gott als auf den letzten Sinn bezogen werden. Daneben steht die Welt der unmittelbaren religiösen Werte, als da sind: Frömmigkeit, Glaube, Offenbarung usf. Die Analyse geht so von außen nach innen, stößt von den Grenzwerten in das eigentliche Zentrum vor. Der Fülle der Wertschichten mittelbarer Art, von denen gesprochen wurde, entspricht die Summe der Unwerte, die ebenfalls auf Gott bezogen und von hier aus abgelehnt werden. So gibt es zu jedem Wert vitaler, politischer, sittlicher Art ein entsprechendes Gegenstück in der Unwertsphäre.

Da sich meine Kritik nur auf die großen Linien beschränken kann, sei zu diesem Aufriß sogleich eingeschaltet: das Werk ermangelt einer gewissen systematischen Konzeptionskraft. Das einzige Kriterium für Werte bzw. Unwerte in der irdischen Wirklichkeit kann nur die Beziehung auf Gott als auf den tragenden Sinngrund abgeben. Wenn diese Beziehung nicht intensiv herausgearbeitet wird, dann ergibt sich folgende Gefahr: eine Fülle eigenständiger Wert-Welten, seien sie nun vitaler, sittlicher oder anderer Art, steht mehr oder minder zusammenhanglos nebeneinander. Ich sehe diese Gefahr im vorliegenden Falle nicht vermieden. Wert oder Unwert der verschiedenen Wirklichkeitsbezirke wird eindringlich entwickelt, aber dabei ergeben sich jeweils in sich geschlossene Wertlehren, die kaum miteinander in Beziehung zu setzen sind. Die vertretene Universalität des Entwurfes hat hier auflösend gewirkt. Aber auch die so in sich geschlossenen Wertlehren des Buches, wenn man sie genauer betrachtet, können angefochten werden. Sie sind zum Teil nicht von Gott her begrenzt und begründet, sondern von autonomen Prinzipien her konstruiert. Ich greife nur den erkenntnisphilosophischen Teil heraus, der die Werte des Geistes in der Gottbeziehung zum Gegenstand hat. Es sei einmal abgesehen hier von der Problematik der Kantischen Auffassung von Raum und Zeit, die der Autor unbesehen übernimmt. Aber es wird ein Wahrheitsbegriff entwickelt, den wir unmöglich zu teilen vermögen. Die metaphysische Wahrheit, heißt es, ist immer relative Wahrheit, denn sie ist abhängig vom Erkennenden. Die Artung des Gottbegriffs richtet sich nach der Reichweite der Erkenntnis. Ferner wird behauptet, die metaphysische Wahrheit könne sich sowohl umformen wie entwickeln. Dann kann aber von Allgemeingültigkeit der Wahrheit keine Rede mehr sein; die Allgemeingültigkeit ist auch dort fraglich, wo lediglich das Subjekt den Gottesbegriff formt. Man wird zwar sagen müssen, daß es nie den Erkennenden als solchen gibt, sondern immer nur den Erkennenden in concreto, und daß demzufolge jede Gotteserkenntnis ihr bestimmtes Gepräge hat; aber die Wahrheit ist und bleibt *eine*, sie erscheint nur nach Zeiten, Völkern, Persönlichkeiten verschieden prismatisch gebrochen. — Wie weit der Geist unsterblich ist, ist ebenfalls diskutabel, und die Entwicklungsmöglichkeit des Menschen zum Engel möchte ich vollends verneinen!

Auf das Ganze gesehen, fehlt die eindeutige Scheidung zwischen Gott und Welt. Daß Gott die Grenze der Welt bedeutet, wird nicht rein herausgearbeitet. Überhaupt ist der Gottesbegriff nicht klar: bald wird die Einheit des Guten, Wahren, Schönen darunter verstanden, bald diese oder jene Idee mit ihm identifiziert. Sogar die Möglichkeit findet sich angedeutet, daß dort, wo ein Volk das in ihm angelegte Ideal verwirkliche, zugleich Gott verwirklicht und die Vergöttlichung des Volkes erreicht sei. Der Entwicklungsgedanke nach dem Motto „Wer immer strebend sich bemüht" spielt eine zentrale Rolle. Er bringt einen ganz bestimmten Opportunismus bezüglich der menschlichen Natur und der menschlichen Möglichkeiten mit sich, der weit über das Ziel hinausschießt. Und zur Betrachtung der Geschichte unter dem Gesichtspunkt einer „idealistisch-aktiven Entwicklungstheorie" fehlt uns in diesem fast apokalyptisch erschütterten Jahrhundert zumeist das Zutrauen.

Ich möchte noch kurz auf das Problem des Dämonischen eingehen, das angeschnitten wird. Hier finden sich richtige Erkenntnisse: daß der Dämon allein den Grund des Lebens erschließt, daß Dämon immer Schicksal bedeutet und daß auf dem Umwege des Dämonischen allein der Weg in die Tiefen Gottes führt. Der Dämon muß „erfüllt" werden. Aber die Lösung, welche dann angedeutet wird, verkennt den Charakter des Dämonischen. Die dämonische Persönlichkeit befreit sich nie von sich aus, denn sie ist passivisch, dem Dämon hörig. Die „freundlichen Gewalten" des Wahren, Guten, Schönen werden in dieser Tiefe der Natur überwältigt und unwirksam gemacht. Das strebende Sichmühen wird zur Farce. Der dämonische Konflikt kann niemals innerhalb der menschlichen Grenzen gelöst werden.

Trotz der angedeuteten Unklarheit, die sich durch das Werk hinzieht, hinterläßt es doch einen starken Gesamteindruck. Schon das Umfassende des Entwurfes ist eindrücklich; dazu kommen Partien, in denen sich eine tiefe, geläuterte Weisheit ausspricht. Viele Erkenntnisse ergeben sich aus einer lebendigen Durchdringung der Wirklichkeit und vermögen von daher die Überlieferung ungeahnt zu erhellen und verpflichtend zu machen. Dieser Weg, daß man vom Erleben her in die christliche Tradition zurückschreitet und sie durchsichtig macht, scheint mir auch für die Zukunft der allein mögliche, wenn die religiöse Auseinandersetzung mit Erfolg geführt werden soll.

Erichsburg bei Kreiensen Hans Jürgen Baden

[1] Die Welt vor Gott. Von Paul Th. Hoffmann. Jena 1936, Diederichs. 379 S., geh. 7,—, geb. 9,50 M.

Bücher und Schriften

Die Freiheit der Entscheidung im Denken Augustins. Von Heinrich Barth. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1935, 214 S. 6.80 M.

Das Willensproblem bei Augustin ist seit fünfzig Jahren immer erneut von Theologen und Philosophen angefaßt worden. Man stritt sich um die Frage, ob Augustins Theologie als Voluntarismus (R. Seeberg, Kahl, Dilthey) oder als Intellektualismus (Harnack, Scheel, Loofs) zu fassen sei. Die neueren Forschungen haben gezeigt (vgl. E. Benz, Marius Victorinus

1933), daß hier mit einem Entweder-Oder überhaupt nicht geurteilt werden kann, daß Augustins Willensmetaphysik psychologisch nicht lösbar ist, daß sie letztlich als metalogische Frage stehen bleiben muß. Barth stellt das Willensproblem bei Augustin erneut zur Frage: wie steht es mit der Freiheit der menschlichen Entscheidung, wenn wir den Menschen in der doppelten Gebundenheit an die Fessel der Sünde und an die in Christus allein dargebotene Gnade sehen? Wie steht es um die Freiheit der Entscheidung, wenn wir den Menschen für schicksalsgebunden, prädestiniert erachten? Die Frage ist ebenso theologischen wie philosophischen Charakters, sie wird vom Verfasser am geschichtlichen Objekt gegenwärtig gemacht. Die historische Untersuchung ist dabei nur Wegweiserin zur systematischen Lösung der Frage. Diese liegt in der Richtung einer transcendentalen Freiheitslehre, von der aus sowohl der strenge auf das Kausalitätsprinzip sich berufende Determinismus als auch der Indeterminismus abgelehnt wird.

Das Buch liefert einen wesentlichen Beitrag zur Augustinforschung. Der theologischen wie philosophischen Fragestellung nach der Freiheit des Willens wird eine neue Möglichkeit zur Lösung aufgezeigt, in der die Schwebe zwischen Gnaden- und Freiheitslehre festgehalten wird. Barths Werk, das die so verwickelten Fragen nach der Freiheit der menschlichen Entscheidung in großer Klarheit behandelt, kann aufrichtig empfohlen werden.

Erich Dinkler

Die Mystik in der Schweiz, 1200—1500. Von Walter Muschg. Frauenfeld u. Leipzig, Huber & Co. 1935. 455 S.

Peter Poiret, Der Vater der romanischen Mystik in Deutschland. Von Max Wieser. München, Georg Müller. 348 S. 14.— u. 16.— M.

Theresia von Jesu. Sämtl. Schriften. 1. Bd. Das Leben der hl. Theresia von Jesu. München, J. Kösel & F. Pustet. 545 S.

Jakob Böhme-Brevier. Herausgegeben v. Heinrich Bornkamm. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 72 S.

Sachlich am umfassendsten ist die Schrift von Muschg. In ihr wird eine Geschichte mittelalterlicher Mystik in ihren Auswirkungen und Sondergestaltungen, die sie auf Schweizer Boden gefunden hat, in lebendiger Darstellung geboten. In einem ersten „Ursprünge" überschriebenen Kapitel werden grundsätzliche Fragen erörtert über Wesen und Ursprung mystischer und religiöser Erfahrung. Diese Ausführungen werden nicht ohne Weiteres auf Zustimmung rechnen können. Daß Religion als „Wissen von der Tiefe des Seins" definiert wird (S. 13), dürfte ebenso anfechtbar sein wie die Behauptung, daß Ekstase und Mystik „das Urphänomen des Religiösen selbst" (S. 19) bilden. Die weiteren Kapitel zeigen, das alle großen Gestalten mittelalterlicher Mystik auch auf die Schweiz gewirkt haben. Eine eigentümliche Schweizer Mystik gibt es aber nicht und könne es nicht geben da schon die Frage nach dem Wesen der deutschen Mystik in die Frage ausmünde, inwiefern von christlicher Mystik gesprochen werden kann.

Einer Einzelgestalt aus der Welt der Mystik ist die Textausgabe von Proben aus Peter Poirets Schriften gewidmet. Poiret, † 1719, der in Deutschland und den Niederlanden lebte, verbreitete die romanische Mystik in evangelischen Ländern. Die Einleitung von M. Wieser stellt ihn in die großen geistigen Zusammenhänge, in denen bis in unsere Tage hinein das von der Bewußtseinsphilosophie vernachlässigte Unterbewußte immer wieder um Geltung und Wirksamkeit ringt. Poiret wurde von seiten des Mystizismus der Vertreter des „unterbewußten Lebens", das in der Romantik wiederum durchbrach.

Die Textausgabe der Schriften der hl. Theresia von Jesu bietet in ihrem ersten Bande das Leben der Heiligen von ihr selbst erzählt. Von Poiret wird in seiner „Théologie réelle", in der er eine Einteilung der mystischen Charaktere gibt, die hl. Theresia als character affectuosae orationis (Charakter des leidenschaftlichen Gebetes) bezeichnet (vgl. obige Schrift S. 208). Das bestätigt sich, wenn man in ihrer Lebensbeschreibung, 11 Kapitel (11—21) über die Stufen der oratio mentalis, des „Ruhegebetes", liest, die für die Phänomenologie der Mystik von höchstem Interesse sind.

Von J. Böhme, den er als Character radicalis bezeichnet, sagt Poiret (obige Schrift S. 215): „Dieser tiefsinnige und geheimnisvolle Autor kann, wenn er von dem Grunde der Natur und den göttlichen und natürlichen Eigenschaften redet, von keinem recht lebendig und wirklich verstanden werden ... es sei denn, daß Gott ihn erwecke und göttlich rühre." Dieser Notwendigkeit beugt das von Bornkamm herausgegebene Brevier vor, indem es die allgemeinverständlichen, darum aber keineswegs weniger tiefsinnigen Böhme-Worte über allerlei Probleme wie Gott, Gott und Natur, Warum das Böse?, Christus usw. zusammenstellt. Hinzukommt, daß der Herausgeber dem Verständnis durch eine vorzügliche Einleitung geholfen hat. Gustav Mensching

Des großen Königs Weg zu Gott. Von Stephan Hirzel, Quell-Verlag, Stuttgart, 1936. 232 S. m. 4 Bildtafeln. Lwd. 3,50 M.

Der Verfasser des rühmlich bekannten Zinzendorf-Buchs „Der Graf und die Brüder" (Gotha, Klotz) hat uns ein wertvolles Werk geschenkt. Seitdem Carlyle über Friedrich den Großen schrieb und insbesondere die religiöse Stellung des Königs positiver sah, als es bis dahin üblich war, ist von kirchlicher Seite mehrfach versucht worden, den König als einen guten Christen zu rechtfertigen. Von beiden Einseitigkeiten und Übertreibungen hält sich Hirzel fern. Das Negative in der religiösen Stellung des Königs wird in keiner Weise verschleiert, aber es wird gezeigt, wie es zu dieser negativen, kritischen und spöttischen Haltung bei ihm unvermeidlich kam: Die engherzige, ja brutale religiöse Erziehung des Prinzen, die geistige Enge orthodoxer Frömmigkeit, die Zeit der Aufklärung mit ihrer Kritik der kirchlichen Überlieferung. Aber das war nur die Außenseite des Königs. In der Tiefe seiner Seele lebte eine stille Achtung vor der religiösen Tradition seiner Väter und seines Volkes und eine stille Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Göttlichen. Wohl blieb Friedrich sein Leben lang ein Zweifler, aber ein ehrlicher Zweifler, der immer von neuem mit der Frage nach Gott und nach dem Sinn des Lebens rang. Dabei hatte er ein starkes Empfinden für die in Frömmigkeit wurzelnden Tugenden der Treue, des Pflichtbewußtseins, des Mutes, wie er sie bei seinen Soldaten so oft hatte erproben können. War ihm auch das eigentliche Wesen der Reformation nicht aufgegangen, so hatte er doch ein unmittelbares Gefühl für den Wert schlichter evangelischer Frömmigkeit im Gegensatz zu der ihm wesensfremden katholischen, wenn ihn auch sein Gerechtigkeitsgefühl ebensosehr wie seine staatspolitischen Erwägungen zur Toleranz gegenüber der katholischen Kirche, ja selbst gegenüber den Jesuiten veranlaßte. Vor allem aber prägt sich in dem Leben des Königs echt christliches Denken und Handeln aus. In harter, strenger Selbstzucht sich restlos einzusetzen für sein Volk, dabei seine persönlichen, künstlerischen, philosophischen Neigungen zum Opfer bringend, war ihm selbstverständliches Gebot. Allem äußeren Schein und Gepränge abhold, ein Feind aller Schmeichelei, beseelt von unerbittlicher Wahrhaftigkeit auch gegen sich selbst, seine eigene Person völlig zurückstellend, bis zuletzt erfüllt von eisernem Pflichtgefühl, so steht er vor uns. Er war kein Christ im Sinne der Kirche, aber er war christlich in seiner Gesinnung und in seinem Tun, auch wenn er selbst sich dessen nicht bewußt ward. Ergreifend ist besonders die Schilderung des alternden Königs in seiner erschütternden Einsamkeit, wobei die Todesgedanken ihm nur ein Ansporn waren, die kurze Frist rastlos auszunutzen, während ihn Gedanken an die Unsterblichkeit beschäftigten, wenn auch weniger im Sinn christlicher Hoffnung, als philosophischer Erwägungen. — Das Buch ist spannend geschrieben, das Wesentliche herausgehoben und an charakteristischen Ereignissen aus dem Leben des Königs illustriert in lebendiger Zusammenschau mit dem geistigen Geschehen der Zeit. Die Schrift ruft die, welche das Christentum als deutscher Art widerstreitend ablehnen, zu ernstester Besinnung. Johannes Jansen

Gute Wehr. Werden, Wirken und Wollen des Evangelischen Bundes. Von Fritz von der Heydt. Berlin W 35, Evang. Bund. 116 S. mit Bildern. —.60 M.

Eine Jubiläumsschrift, um so verdienstlicher, als sie eilig hergestellt werden mußte. Der Vf. ist der jetzige Direktor des Bundes; so ist sie mit Sachkunde geschrieben. Aber auch lebendig und übersichtlich, und die bleibende Aufgabe des Bundes, eine Abwehrtruppe des deutschen Protestantismus zu sein, wird geschickt und klar dargelegt. Daß die Theologie des Vf., seine persönliche Denkweise, stark hervortritt, ist begreiflich, wird aber oft Widerspruch finden. Er zieht der Theologie Beyschlags die Kählers vor; er urteilt: „das Ergebnis des Kulturkampfs war letztlich die Systemzeit"; er sieht in den Jesuiten (der neuesten Zeit) „die Führer der intransigenten Richtung innerhalb des deutschen Katholizismus", was sicher nicht zutrifft. Vollends wenn der Idealismus „kein Verhältnis mehr zum Inhalt der Bibel und zur Person Christi" hatte (S. 10), so wäre es nur recht, daß wir „Idealismus und Liberalismus hinter uns lassen müssen" (159); aber wie kann man ein solches Zerrbild vom reichsten Stück der Geschichte deutschen Geistes bieten! Anderwärts sagt der Vf. selbst Gerechteres und Wahreres. S. 81 wäre gut zu sagen, daß der dort getadelte Bülow nicht der spätere Reichskanzler ist. M

Die Auflösung des Protestantismus. Von Ernst Steinbach. München, Chr. Kaiser. 208 S. 4.50 M.

Unsere Kultur ist in der Auflösung begriffen. „Die Materie herrscht auf der ganzen Linie als Erwerbstrieb, Genußsucht, Weltherrschaftsgelüste, zügellose Erotik." „Die Kirche aber ist nicht mehr imstande, diesem Ablauf Einhalt zu tun. Die geistigen Voraussetzungen, die dort wirken, sind auch die ihrigen." Der kirchliche Protestantismus ist selbst verweltlicht und befindet sich in einer völligen Auflösung. Dies wird besonders am evangelischen Gottesdienst gezeigt, in dessen Mittelpunkt das alltäglichste und profanste Medium der Mitteilung, das gesprochene Wort, das unverbindliche bloße Gerede steht, von dem die Menschen abfallen. Es gibt eigentlich nur eine positive Schöpfung des Protestantismus seit der Reformation: die Musik J. S. Bachs. Sonst sind überall nur Trümmer und Katastrophen zu sehen. Man spürt, daß dies alles vom Verfasser in Qual und Pein erlebt und erlitten ist. Man läßt darum seine schwarzseherischen Übertreibungen als heilsame Kritik auf sich wirken. Aber zum Ganzen fiel mir immer wieder ein Wort Blumhardts ein: „Es ist nicht unsere Aufgabe, die Sünde, sondern Gott groß zu machen." — Doch der Verfasser kennt für das Christentum auch eine aufgegebene Zukunft. Er sieht neue Kräfte in der Gruppenbewegung und in der neuen Orthodoxie; aber auch von ihnen könne keine Überwindung der Krise kommen. Die Aufgabe der Zukunft sei vielmehr ein tiefes Nachdenken über das Bild und einzelne Worte Jesu, Kultus und Sakrament statt Wortverkündigung, ein evangelischer Laienorden. Dieses Zukünftige bleibt jedoch so im Allgemeinen und Nebelhaften stecken, daß es leider unfruchtbar bleiben muß. Hermann Steiner

Wegweisung zu geistlichem Leben. Von Thomas v. Kempen. Berlin, Furche-Verlag 1936. 45 S. Farbiger Geschenkband Nr. 21. 0.80 M.

Man muß dem Furche-Verlag dankbar sein, daß er gerade heute in einer Zeit leidenschaftlichsten religiösen Suchens Zeugnisse eines wahren, einfachen und doch tiefen Christentums aus allen Zeiten und Ländern neu wieder druckt und sie durch ihre preiswerte und doch sehr hübsche Herausgabe zu wirklichen Volksbüchern macht. Man denkt vielleicht zunächst: Thomas von Kempen liegt uns heute ganz fern. Und ist dann erstaunt, wenn man sich tief in dieses Büchlein versenkt, daß Fragen und Nöte darin berührt und beantwortet werden, die auch uns heute noch am Herzen liegen. Wenigstens dann, wenn wir wirkliche Christen sein wollen. Ich greife z. B. nur die Hauptstücke heraus: „Urteile nicht vorschnell!" Oder „Wie man die Fehler der Andern ertragen soll." Oder vor allem „Von der Betrachtung des Todes." Maria Rhine

Das Kirchenjahr. Von Hans Asmussen. München, Kaiser. 131 S. 2.60 M.

Die Arbeit dürfte veranlaßt sein durch das „Ifenhagener Kirchenbuch". Ich stimme ihm sowohl in der Anerkennung, die er diesem zollt, zu, wie ich auch die Bedenken teile, die er gegen darin sich findende romantische Stimmungen erhebt. Wie kann man etwa dem Johannis- und dem Michaelistag, wohl gar auch noch dem Laurentiustag im evangelisch-kirchlichen Leben solche Bedeutung zuerkennen wollen, daß durch sie die sog. festlose Hälfte des Kirchenjahres eine angemessene Teilung erhält! Die grundsätzliche Meinung Asmussens, die bejaht werden muß, ist die, daß eine Gliederung des „Kirchenjahres" nur soweit berechtigt ist, als man sich verpflichtet weiß, in bestimmter Reihenfolge bestimmte Dinge zur Sprache zu bringen. Er glaubt, eine solche Ordnung in den sog. altkirchlichen Perikopen zu erkennen, und beschränkt sich dabei nicht nur — wie ähnlich und doch anders neuerdings Fendt in seinem Kommentar zu den alten Perikopen — auf den Versuch des Nachweises einer Polarität zwischen dem jeweiligen Evangelium und der Epistel, sondern er versucht auch in der Festzeit wie in der Trinitatiszeit eine Gruppenbildung durch Herausstellung eines übergeordneten Gedankens für die Perikopen einer Reihe von Sonntagen zu gewinnen. Er erhärtet seine Auffassung, indem er für jeden Sonntag eine „Homilie" darbietet, in der er in Leitsätzen die Polarität zwischen Evangelien und Epistel darzustellen sucht. So gern ich im einzelnen davon zu lernen bereit bin, scheint mir doch im ganzen der Versuch nicht geglückt zu sein. Es ist hier nicht der Ort, in eine ausführliche Besprechung der alten Perikopen einzutreten. Auch nach eingehendem Studium der Vorschläge der Berneuchener und Asmussens fühle ich mich bestärkt in der Auffassung, daß wir ein neues Vorlesebuch brauchen, für das die gemachten Vorarbeiten auszuwerten sind. Es müßte in möglichster Rücksicht auf die durch die Tradition ehrwürdigen alten Perikopen das Ganze der christlichen Botschaft nach allen Seiten in sinnvoll ausgewählten und angeordneten Abschnitten darbieten. Walter Bülck

Christian Worship, Studies in its history and meaning. Edited by Nathanel Micklem. Oxford university press 1936, published by Humphrey Nielford. 259 S. sh. 12,6.

Zum 50jährigen Jubiläum des 1886 in Oxford gegründeten Mansfield College haben frühere Schüler und Lehrer diese Studien zur Geschichte und Bedeutung des christlichen Gottesdienstes herausgegeben, wobei, absehend von der englischen Staatskirche, den Quäkern und der nachtridentinischen römischen Kirche, sie sich beschränken auf die Darlegung und Beurteilung der gemeinsamen Tradition der reformierten Kirchen Englands. Das Buch gliedert sich in biblische, historische und zeitgenössische Studien, denen ein einleitendes Kapitel über die Philosophie des Gottesdienstes vorausgeht. Religion, die als stammesmäßige und nationale Angelegenheit verstanden wird, ehe sie zur persönlichen Beziehung zu Gott sich erhebt, findet ihren charakteristischen Ausdruck im Gottesdienst, der einer fortdauernden theologischen und ethischen Prüfung unterworfen bleiben sollte. Es finden sich hier bezeichnende Äußerungen, wie: „Die Trennung von Moralität und Gottesverehrung ist eines der Ärgernisse in der Geschichte der Religionen", oder: „Das Kreuz Christi darf nicht als Opfer an Gott verstanden werden, das widerspräche der geoffenbarten Vateridee", oder: „Gottes Güte ist nicht gebunden an theologische Korrektheit oder kirchliche Besonderheit."

Die biblischen Studien gehen aus von der alttestamentlichen Grundlage des symbolhaft anschaulichen jüdischen Gottesdienstes, dem später die Frömmigkeit der Psalmen ein besonderes Gepräge gab. Das Vorbild der Propheten und der tempellose Gottesdienst während des Exils bereiteten den Boden für den mehr persönlichen und unliturgischen Gottesdienst der Synagoge und später der christlichen Kirche, der in seiner frühen Form von dorther beeinflußt ist, wie ja auch in der Wortverkündigung und in der Feier des Herrenmahles (Passah) verbindende Linien sich aufzeigen lassen. In den historischen Studien geht der Gang von den alten Liturgien über das Mittelalter zu Luther, Zwingli, Calvin und den Puritanern. Die enthusiastische, geisterfüllte Art der ersten Gemeinden bestimmte den Charakter ihrer Gottesdienste, in denen schon bald sich auch heidnische Einflüsse geltend machten, vor allem in der beinahe zauberhaften Auffassung des Abendmahls. Vollends weicht der allmählich in die Liturgien des Ostens und Westens eindringende Gedanke des eucharistischen Opfers völlig ab von der neutestamentlichen Idee eines christlichen Gottesdienstes. Das Zurückgreifen der Reformation auf das urchristliche Verständnis beeinflußte naturgemäß auch den Gottesdienst, in dem bei allen Reformatoren unbeschadet sonstiger Unterschiede das Sakrament zurücktrat gegenüber Gebet und Wortverkündigung. In den zeitgeschichtlichen Studien werden psychologische und praktische Erörterungen angestellt über die Symbole und Andachtsformen des Gottesdienstes, die nichts anderes sind als Medien für das Wort Gottes. Das Wesen einer kongregationalistischen Gemeinde und ihrer Gottesdienste voll religiöser Lauterkeit und Tiefe wird überaus sympathisch gezeichnet.

Wenn die Beiträge sich auch nicht alle auf gleicher Höhe bewegen, so ist das Ganze doch ein schönes Geschenk zur Jubelfeier des College. Hermann Goetz.

Aufruhr wider Gott! Der Deutschglaube und die Wahrheitsfrage. Von Karl Scheuermann. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1935. 60 S.

Die Weltanschauung des Mythus und der christliche Glaube. Von Rudolf Homann. Westdeutscher Lutherverlag, Witten. 1936. 31 S.

Der aufgeregte Titel, den Scheuermann gewählt hat, erscheint mir geschmacklos. Ein Buchtitel soll keine Sensation sein, sondern schlicht und knapp den Inhalt ankündigen. Was Scheuermann sachlich bietet, ist im wesentlichen gut und nützlich. Ich bezweifle freilich, daß der „weiße Christ" des frühgermanischen Christentums unseren germanischen, genau unsern deutschen Vorfahren als eine erhöhte Fortsetzung Baldurs erschienen ist. Trotz Hans Naumann („Wandlung und Erfüllung"), als dessen Schüler Scheuermann sich bekennt, glaube ich nicht, daß Baldur als eine wirkliche Erlösergestalt bei unsern Vorfahren lebendig war. In den folgenden Kapiteln wird im ganzen überzeugend die Rolle des Germanentums und des Christentums im Heliand, die wirkliche Bedeutung der ekkehartschen Mystik, sowie der wirkliche Luther gegenüber dem deutschgläubigen Wunschgebilde anschau-

lich geschildert. Zahlreiche Anmerkungen verweisen auf Texte und Literatur.

Ganz vortrefflich ist die kleine Arbeit von Homann. Sie macht dem, der sehen will, unwiderleglich deutlich, welch eine tiefe Kluft zwischen der Weltanschauung des „Mythus" und dem wirklichen christlichen Glauben besteht. Wenn der „Mythus" schreibt: „Wer Vertrauen hat in seine Art, der hat auch Vertrauen zu Gott", so urteilt Homann mit Recht: „Für diese in sich selbst genügsame Rassengläubigkeit des Mythus ist Gott nur ein Spiegelbild des eigenen besseren Selbst." Es hätte dazu erinnert werden können an Ludwig Feuerbach und seine Lehre, der Sinn der Theologie sei die Anthropologie, letztere freilich jetzt im rassischen Gewande. Homanns Schrift wird hoffentlich weit verbreitet und gelesen. Hermann Schuster

Der junge Pfarrer. Grundsätzliches und Praktisches zur Führung des Amtes. Von Martin Schian. Dresden, Ungelenk. 119 S. Geb. 2.40 M.

Eine Pastoraltheologie im Plauderton, aphoristisch, wie man in amtsbrüderlicher Unterhaltung aus seinem eigenen Leben erzählt, alles zusammengehalten durch die reife Erfahrung eines langen Amtslebens in führender Stellung und durch die Sorge um den Nachwuchs wie durch die Freude an ihm. Von der Amtseinführung an folgen wir dem jungen Pfarrer durch sein Gotteshaus, sein Pfarrhaus, seine Gemeinde, in seinen Gottesdienst, seine Amtshandlungen, seine Seelsorge, seinen Amts-, Privat- und Amtsbruderverkehr. Natürlich ist die Diskussion damit nicht geschlossen. Die Plätzevermietung in der Kirche läßt sich z. B. auch mit den Schianschen Argumenten nicht rechtfertigen. Die Beseitigung der Patronatsrechte läßt sich auch ohne finanzielle Schädigung der Gemeinde erreichen; zu apodiktisch ist gesagt, daß Gott für das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde seinen Segen gibt, wenn es der Pfarrer nicht an Freundlichkeit, Geradheit und Pflichttreue fehlen läßt. Bei aller pastoralen Weisheit in den Einzelratschlägen fehlt doch oft eine grundsätzliche Entscheidung. Grundsätzlich dürfte niemand in ein selbständiges Pfarramt berufen werden ohne vorausgegangene Hilfstätigkeit in Stadt und Land; dann käme es nicht vor, daß jemand „Seelsorger sein soll, der eben die Jahre der Vorbildung hinter sich hat und eben in die weite Welt hineinsieht" (S. 104). Grundsätzlich muß ich bestreiten, daß der Pfarrer auf der Kanzel „an Gottes Stelle steht" (S. 62, 64). Ein grundsätzliches Wort müßte gesprochen sein zur Abendmahlsfeier in ihrer Bindung an die Sündenvergebung, zur Privatkommunion in Todesnöten (die empfohlene Mitfeier der Angehörigen erschwert die grundsätzliche Beurteilung erst recht), zur Nottaufe, zur Wertung der Persönlichkeit in der Grabrede. Es ist viel Treffendes gesagt über das Verhältnis der „Amtsbrüder" untereinander, aber tatsächlich liegt die Schuld für seine oft so unbefriedigende Gestaltung, ebenso wie die für den Wettbewerb in der Konfirmandenannahme und der Übernahme von „Amtshandlungen" bei der Bürokratie der Kirchenbehörden und der Untätigkeit der Superintendenten, Generalsuperintendenten usw. Mit Absicht ist jedes Eingehen auf den Kirchenstreit der Gegenwart vermieden, aber man kann nicht an der Frage vorbeigehen, ob und in welcher Form der Pfarrer noch eine Zukunft hat. Der junge Pfarrer täte, wohl auch in Schians Sinn, nichts Törichteres, als wenn er glaubte, in dieser Handreichung fertige Rezepte zu finden.
August Schowalter

Die Pfarrerausbildung im reformierten Ungarn. Von Michael Bucsay. Sonderabdruck aus „Die evangelische Diaspora", Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins. 18. Jg., H. 1. 1936. 27 Text- und 4 Bildseiten. Leipzig.

Eine kurze Einführung in die Lage der ungarischen Kirche: Geschichte und Zustand der theologischen Bildungsstätten, Studiengang der jungen Theologen (Lehrplan, Prüfungsordnung), die Strömungen der theologischen Wissenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland. Hier ist es dem Verfasser ein Herzensanliegen, die Verbindung zum Ursprungsland der Reformation zu unterbauen. Seinem Vorschlag, in Anlehnung an die in Halle noch heute bestehende Bibliotheca Hungarica dort eine Dozentur für das protestantische Kirchentum in Südosteuropa einzurichten, wünscht man Erfolg. Henri Bouché.

Briefe an Suchende, Irrende, Leidende. Von Johannes Hessen. 113 S. 1,90 u. 2,50 M. **Der Heilige Geist, die Liebe Gottes, Spuren im All.** 190 S. 2,80 u. 3,80 M. **Hymnen an den Heiligen Geist.** Beides von Elisabeth von Schmidt-Pauli. 45 S., 90 Pf. Sämtlich bei Fr. Pustet, Regensburg.

Das Briefbüchlein des Kölner katholischen Philosophen Johannes Hessen soll auch evangelischen Christen Führer und Freund werden. Aus dem Reichtum eigenen tiefen religiösen Ergriffenseins, aus den Erfahrungen eines in strenger Selbstbeherrschung geschulten Willens und nicht zuletzt aus der Demut eines der Führung Gottes fromm vertrauenden Gemüts sind diese Briefe entstanden. Mancherlei Menschen wandten sich an Hessen um Hilfe aus innerer Not. Er schreibt an einen jungen Philosophen, dem unersättliches Verlangen nach intellektueller Einsicht in Sein und Sinn der Welt die innere Aufgeschlossenheit für religiöse Werte zu rauben droht, an Menschen, die am Christentum irre wurden, an eine „Glückliche", die in Gefahr steht, über ichhafter Daseinsfreude den Tiefgang ihres Lebens einzubüßen, an Studenten in schwerer sittlicher Gefahr, an Ängstliche, Verzagte, Notleidende, an eine Todgeweihte. Dem evangelischen Leser bringen diese Briefe ein ganz besonderes Erlebnis; er spürt, daß da eine Scheidewand fällt, die sonst die beiden christlichen Konfessionen trennt, denn Hessens Glaubenserfahrung und Glaubensfreudigkeit wurzelt fest im gemeinsamen Mutterboden des Evangeliums. Aus ihm schöpft er die Kraft zu seinem tapferen Bekenntnis: „Christentum ist Heldentum" und „Christ sein, heißt in einem ganz tiefen Sinn froh sein ..." Wer in Schwermut und Trübsinn dahinlebt, ist einfach kein Christ. Der Christ hat niemals Grund, im Sinn der Welt traurig zu sein. Kommen Not und Sorgen über ihn, er weiß sich in der Liebe des Vaters geborgen und läßt ihn für sich sorgen. Er hat die Gewißheit, daß „über ihm eine Liebe ist, die ihn nicht vergißt". Wenn Gewissensnöte ihn quälen: er steht in der Vergebung, traut und baut auf Gottes vergebende Liebe und Gnade. Wenn Kreuz und Leid ihn heimsuchen: er sieht sie aus der Hand des Vaters quellen und sich in Segen verwandeln. „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht" (Luther). S. 94. Möge das wertvolle Buch seinen Weg auch in recht viele evangelische Familien finden. — Fremdartiger mutet uns evangelische Leser Elisabeth von Schmidt-Paulis Schrift über den Heiligen Geist an; in ihr klingt viel katholische Kirchenlehre mit. Und doch fühlen auch wir uns von dem Büchlein angesprochen, das unter dem Wort steht: „Sei mir kein fremder Gott." Nur in einem an Versenkung gewohnten Geist konnte innere Schau so rein aufleuchten und in einer Sprache von großer Schönheit und Kraft ihren Ausdruck finden. — Die „Hymnen an den Geist" durchleuchtet die zitternde Freude einer Seele, die gewiß ist, daß nichts sie von Gottes Liebe trennen kann.
Carola Barth

Cara. Von Albrecht Schaeffer. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 1936. 299 S. 6.— M.

Menschen schlagen einander oft Wunden, weil sie nur das Ihre suchen und den Anderen nicht genug sehen. Dieser Roman handelt von Menschen, die einander voll verstehen möchten und doch sich bis ins Letzte zunächst nicht finden können. Denn ihr Schicksal reißt sie auseinander. Sie leiden aber um einander und wissen von einander auch in der völligen seelischen und räumlichen Trennung. Sie versuchen den Weg der Liebe und des Opfers zu gehen, trotzdem der Weg jedes Einzelnen sehr hart ist. So vermögen sie eigene Schuld und auch das Schicksal siegreich zu überwinden und zueinander zurückzufinden. Hat das große Geschehen des Weltkrieges Menschen, die nicht ganz fest ineinander verwurzelt waren, meist völlig auseinander gebracht, so daß ein späteres Finden unmöglich wurde, so schildert dieser Roman zwei Menschen, die in dieser gewaltigsten Probe alles Menschentums zwar auch erliegen, weil sie bewußt ihr Teil Menschheitsschuld mittragen, die aber auch willig zur Läuterung sind und darum in ihrem eigenen Leben aus Nacht zum Licht geführt werden.

Erschütternd ist es, wie die beiden, von denen der Roman vor allem handelt, Cara und Ebener, erkennen, daß alles Leiden, das die heutige Menschheit trifft, aus der Christusferne stammt. Hilfe ist nur vorhanden, auch Hilfe für das Einzelschicksal, wenn Christus ganz neu gesucht wird. Ich habe lange keinen so wertvollen Roman gelesen. Maria Rhine

Afrikanische Jagdgeschichten. Von Albert Schweitzer. Edition des sources. 16 S. 40 Pf. Straßburg.

Ein Prachtstück. Erst Jagdgeschichten, bei denen man aus dem Lachen nicht herauskommt, obwohl sie kein Jägerlatein sein werden. Dann die Schilderung eines schwarzen Oberlins im Urwald, des Missionsschulmeisters Ojembo. Für Kinder und Erwachsene gleich gut. M.

Evangelischer Bund in Erfurt

Von der Jubiläumstagung des Evangelischen Bundes in Erfurt darf man sagen, daß sie im Zeichen eines schlichten Ernstes stand. Das war gegeben durch die Lage des Bundes selbst. Ein Bund, der wirtschaftlich auf freie Beiträge angewiesen ist, hat es heute schwer. Ein Bund, der unserer evangelischen Kirche, ein Bund, der den Auswirkungen des evangelischen Christentums in alle Lebensgebiete dienen will, hat es erst recht schwer. Ein Bund, der evangelischer Gemeinsamkeit dienen will, der unter der Losung steht „Sammeln und nicht zerstreuen", ein solcher Bund hat es dreifach schwer in einer Zeit, wo in der Kirche fast alles „in Fronten steht" und gegeneinander gerichtet ist. Er hat es so schwer, daß seine Stimme als Lied der Romantik erscheint, ein Lied von Zeiten, die einst vorhanden waren, vielleicht einmal wiederkehren können, zu dem man aber jetzt seine Stimme nicht hergeben sollte, weil der Kirchenkampf Ruf der Stunde und Pflicht der Gewissen ist. Dazu kommt, daß beim Rückblick auf fünfzig Jahre des Bundes seine Mitglieder nicht bloß auf gesegnete Fluren hinblicken können, auf denen Gott der sorgfältigen und treuen Arbeit manche Früchte hat wachsen lassen. Sie haben auch zu denken an manche Enttäuschungen und peinliche Erfahrungen, an Versäumnisse, Fehler und Untreue mannigfaltiger Art, und dann ist es aus mit allem naiven Selbstlob, in dem der liebe Gott aufgefordert wird, sich dem menschlichen Urteil und der menschlichen oder völkischen Selbstzufriedenheit anzuschließen.

Es war wohltuend, daß zum fünfzigjährigen Gedächtnis nichts zu spüren war von großen Worten und Fahnenschwenken, dessen man den Bund bisweilen geziehen hat. Der Dank für Geschenktes kann dann um so reiner und lebendiger sein. Es ist in den fünfzig Jahren mancherlei ernste und notwendige Arbeit getan, Arbeit auf vielen Lebensgebieten, Arbeit in einem Wandel der geschichtlichen Verhältnisse von größtem Ausmaß, auch sehr viel Arbeit, zu der man sich nicht gerade drängt, weil es dann gilt, auch manches Widrige auf sich zu nehmen. Davor wußte kluge Zurückhaltung sich oft zu schützen, um hernach am Erfolg des Erkämpften freudig teilzunehmen. Aber Arbeit und Kampf war eben das Gottesgeschenk. Wie werden da so manche Gestalten vor unserem Auge lebendig, die in diesen fünf Jahrzehnten an führender und an bescheidener Stelle tätig waren. Als ich den Bund kennenlernte – ich hatte schon jahrelang im Pfarramt gestanden –, führte ihn noch die ritterliche, tief fromme Persönlichkeit des Grafen von Wintzingerode. Er gehört zu denen, die man nicht vergißt, wenn man einmal einen tieferen Eindruck von ihnen erhalten hat. Wie oft sind auch in den Erfurter Tagen bei Vielen die Gedanken mit Professor Beyschlag beschäftigt gewesen, an dem es doch etwas Großes war, wie er, schon an der Grenze des Alters, aus reicher Erfahrung, aber mit jugendlichem Feuer, aller Parteiung zum Trotz, die Evangelischen leidenschaftlich mahnte, sich mehr auf das Gemeinsame zu besinnen und, ohne das Eigene zu verleugnen, gewisse Dinge gemeinsam zu tun. Oder ich erinnere an die wundervolle, kräftig lutherische Patriarchengestalt des Zwickauer Meyer, des Pflegevaters der österreichischen evangelischen Bewegung. Wie oft hat er uns das Herz warm, ernst und froh gemacht mit seinem schlichten Glauben, seinem tiefen Ernst, seinem wundervollen und unverwüstlichen Humor. Und wie manche andere Gestalten werden in der Erinnerung lebendig. Am reichsten pflegen im geschichtlichen Werden, auch wo es in der Öffentlichkeit wenig hervortritt, die Anfangstage des Frühlings zu blühen. Erfurt hat da Vieles lebendig gemacht. Im kleinen Saal des „Steiniger" dicht an der Predigerkirche durften wir fast die Stunde der Gründung vor fünfzig Jahren noch einmal erleben, zumal dort auch einer der einstigen Gründer, D. Wilhelm Bornemann, zu uns reden durfte. Aber auch an vielen anderen Stellen wurden Erinnerungen lebendig. Gerade Erfurt war dazu besonders geeignet. Ein gediegenes Festbuch mit Beiträgen der Kundigsten war hergestellt, rechte Führer deuteten den Reichtum seiner Geschichte und zogen die Verbindungslinien zum Leben und den Aufgaben der Gegenwart. Ein Überblick über Werden und Geschichte des Evangelischen Bundes war noch rechtzeitig erschienen, eine Ausstellung zur Geschichte und Arbeit des Evangelischen Bundes war mit Liebe und Fleiß von jungen Theologen zusammengebracht. Und nun die Einwirkung von all den Stätten geschichtlicher und reformatorischer Bedeutung. Was hat Erfurt für eine Geschichte gehabt von den Anfängen des Christentums in den deutschen Landen bis in die ersten Jahrzehnte des Reformationszeitalters hinein. Welche Bedeutung es für ganz Mitteldeutschland gerade in der Zeit hatte, als Luther dorthin kam, ist Vielen, wie sie ausdrücklich bezeugten, erst an Ort und Stelle recht deutlich geworden.

Man spürte auf der Tagung viel von dem, was Evangelische eint. Man merkte auch nicht wenig von den notwendigerweise noch starken Spannungen in den Reihen der Evangelischen, aber stärker war doch die Sehnsucht, es möchte bald so weit sein, daß wir unserer Gemeinsamkeit wieder froh bewußt werden können. Alles hat seine Zeit, und die schweren Dinge der letzten Jahre zu verharmlosen ist ein übles Geschäft, aber im notwendig gewordenen Kampf soll doch Hoffnung und Blick auf einen ehrlichen Frieden gerichtet sein. Man muß sich doch wieder zusammenfinden mit denen, die wirklich und ernstlich Kinder der Reformation und in deren Linie bleiben wollen, die sich gebunden wissen an ihre evangelischen Kirchen und deren immer bessere und reinere Form.

Die Tagung in Erfurt war in der Hauptsache Arbeitstagung, bei der es an nüchternem Ernst und Selbstkritik nicht gefehlt hat und das festgelegt wurde, was nötig ist, um dem Bund durch die äußerlich und innerlich schwere Zeit hindurchzuhelfen. Die letzten beiden Tage brachten dann wertvolle Darbietungen für den größeren Kreis der Abgeordneten. Dr. Ohlemüller sprach aus seiner gründlichen Kenntnis über den römischen Katholizismus von heute, ein Thema, das gar nicht sachlich und gewissenhaft genug behandelt werden kann, weshalb man es begrüßen sollte, wenn er auch in solchen Gruppen davon redet, die man vielleicht mit Recht glaubt bekämpfen zu sollen. Professor Beyer hielt einen längeren wissenschaftlichen Vortrag über „Evangelisches und katholisches Verständnis der Kirche". Wie viele Fehler sind seit den Tagen des Kulturkampfes gemacht, weil die Staatsführung als gleich behandelt hat, was in Wirklichkeit so weit auseinander

liegt, viel weiter voneinander als Berlin von Wittenberg, und Berlin lag geistig oft viel weiter von Wittenberg ab als räumlich. Möchte der Vortrag beitragen zu größerer Klarheit, auch in den gebildeten und doch in diesen Dingen oft so unkundigen Schichten und bei den besondere Verantwortung tragenden Männern. Durch andere Vorträge wurden Ratschläge für den weiteren Ausbau der Bundesarbeit gegeben. Auf einem Volksabend konnte Superintendent Heinzelmann aus Villach in der Predigerkirche über die evangelische Kirche im neuen und neuesten Österreich reden, nachdem ihm vorher durch den Vertreter der Universität Halle der theologische Doktortitel verliehen war. Natürlich war auch an anderen Stellen mit Dankbarkeit davon die Rede, daß Gott dem Evangelischen Bunde nun bald vierzig Jahre hindurch seine schöne und schwere Arbeit an den jungen Gemeinden in Böhmen und Österreich gab.

Der neue Präsident des Bundes Professor Bornkamm stand zum ersten Male als Leiter der Generalversammlung vor uns und sprach über das Thema: „Der Evangelische Bund im Dienst an Volk und Kirche", und am Schluß verlas er das „Wort des Evangelischen Bundes an die deutschen Protestanten", von dem man wünschen muß, daß es überall sorgfältig gelesen und durchdacht wird und daß ihm die Wege in alle protestantischen Kreise geöffnet werden, wozu vor allem auch Pfarrer und Kirchenregierungen das Ihre tun sollten. Wir freuen uns dessen, daß der Evangelische Bund einen Führer bekommen hat, der seinen Weg gehen will mit weitem Blick und Energie, heimisch im Haus der deutschen Reformation und erfüllt von treuer Liebe zur evangelischen Kirche, in der Hoffnung auf ihre zu erbittende und erstrebende Verjüngung und Verlebendigung. Was das zweite Halbjahrhundert dem Evangelischen Bunde bringen wird, wissen wir nicht. In bezug auf die inneren Dinge ist im deutschen Volke Vieles in Gärung und Unsicherheit, aber Kinder der Reformation müssen es sehr ernsthaft überlegen, ob sie es verantworten können, wenn sie unter der neuen Einstellung und Führung untätig zur Seite stehenbleiben. Es könnte die Folge haben, daß das harte Gesetz verpaßter Gelegenheit, wie so oft in den Kirchen der Reformation, wieder einmal eine verhängnisvolle Rolle spielt.

Hannover Arnold Taube

Chronik

Staatliche Vorgänge

Über die Bedeutung der Reichsfahne auf den Kirchen äußerte sich Minister Kerrl in der Zeitschrift der Akademie für deutsches Recht so: „Es ist abwegig, zu meinen, daß die Kirchen mit dem Setzen der Reichsflagge politisiert würden. Die Hakenkreuzflagge ist die Flagge des deutschen Volkes. Die Forderung, sie zu hissen ist nicht eine Forderung des totalen Staates und Befehl eines bestimmten, absoluten politischen Willens, sondern Aufforderung zum Bekenntnis der deutschen Volksgemeinschaft und zu der den Kirchen durch Römer 13, 1 ohnehin gebotenen Bejahung des Staates. Die Teilnahme der Kirche an Freude und Trauer in Volk und Staat findet ihren sinnfälligen Ausdruck nicht in der Tatsache, daß überhaupt geflaggt wird, sondern darin, daß die Fahne des Volkes gezeigt wird."

Der Minister für Wissenschaft und Erziehung hatte angeordnet, daß Schulkinder unter 10 Jahren Vereinen außerhalb der Schule nicht angehören sollen. Auf Anfrage hat er jetzt erklärt: „Die Teilnahme von Kindern unter 10 Jahren am Kindergottesdienst und ähnlichen Veranstaltungen, die rein kirchlich-religiösen Zwecken dienen und mit denen keine vereinsmäßige Zusammenfassung verbunden ist wie Bibelstunden, fallen nicht unter das Verbot." EvBeob 15

Musikverleger, die bis zur Machtübernahme sich in der Hauptsache mit konfessioneller Musik beschäftigt haben, dürfen nach einer Verfügung der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums Musikgut der nationalsozialistischen Bewegung nur mit besonderer Genehmigung verlegen. ED 44

Auf Anregung der NS-Kulturgemeinde hat Hermann Burte für die Musik des Händelschen Judas Makkabäus einen neuen Text verfaßt, der den Gefallenen des Weltkrieges unter dem Titel „Held und Friedenswerk" gewidmet ist. ED 44

Im kulturpolitischen Dienst des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung Nr. 36 vom 8. 9. heißt es (bei einer Verordnung über den Besuch einer Hochschule für Lehrerbildung) über Zulassung zur Prüfung für das Studium an höheren Schulen: „In Anbetracht der besonderen Stellung Thüringens als Heimat der Thüringer DC wird die Wahl des Fachs Religionslehre noch durch eine besondere Verfügung geregelt werden." JK 20

Die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel weist in ihren Richtlinien darauf hin, daß die Verwendung religiöser und vaterländischer Symbole dem gesunden Empfinden nicht widersprechen darf. Das Aufstellen geschmückter Weihnachtsbäume ohne brennende Lichter in den Schaufenstern wird gestattet, in Gaststätten soll der Baum erst am Weihnachtsabend angezündet werden.

Die deutschen Bibelgesellschaften haben das Steuerprivileg eingebüßt und werden ausnahmslos zur Umsatzsteuer herangezogen. DtschPfarrerbl 43

Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" ist in 483 000 Stück verbreitet. FZ 28. 10.

Das gegen das Christentum gerichtete Buch von E. Heidemann „Was der Christ vom Christentum nicht weiß" ist in die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums aufgenommen und die Einziehung veranlaßt. ED 43

Der Verlag von Hesse in Wuppertal-Barmen, in dem das Wochenblatt Unter dem Wort erschien, ist aus der Reichspressekammer ausgeschlossen worden. JK 21

Die „Reformationsgemeinde der Siebentags-adventisten, Deutsche Union mit dem Sitz Saarbrücken" ist für den Bereich des Landes Sachsen aufgelöst worden. ED 42

Ökumenisches

Der ökumenische Rat der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Oxford hat die Schaffung einer Kategorie von jugendlichen Besuchern beschlossen: 100 Jugendführer aus der kirchlichen Jugendarbeit und den internationalen christlichen Jugendverbänden sollen an allen Vollversammlungen der Konferenz teilnehmen dürfen und für die geschlossenen Sitzungen der Konferenz besondere Erläuterungen in Form von Vorträgen erhalten. RfKZ 44

Auf der Edinburgher Weltkonferenz für Faith and Order haben die deutschen Kirchen 25 Sitze, darunter 4 für die Freikirchen und 1 für die Brüdergemeine. Die Vorbereitung ist Professor Deißmann, Berlin, Paton, England und Leister, Amerika übertragen. ED 42

Präsident Roosevelt empfing nach Abschluß des Lutherischen Weltkonvents die deutschen Abgeordeten Landesbischöfe Marahrens und Meiser und D. Lilje.

Das Generalsekretariat des Lutherischen Weltkonvents wurde von Neuyork nach Berlin verlegt und der Leitung von D. Lilje unterstellt. Es soll auch eine Stelle zur Unterstützung notleidender Kirchen, besonders in Rußland, der Ukraine, der lutherischen Minderheiten in anderen Ländern und für die indischen Missionsfelder der Leipziger Mission geschaffen werden. FZ 1. 11.

In der Liste der Einnahmen der Weltmission steht Deutschland an 5. Stelle mit 1 198 244 M., hinter Nordamerika (19), Großbritannien (10,4), Südamerika (2,7), Australien (1,4 Millionen), es folgen Schweden mit 1 147 038 und Südafrika mit 973 312 M. ED 44

Deutsche Evangelische Kirche

Der Arbeitsausschuß der verfaßten reformierten Kirchen Deutschlands hat über seine Aufgabe ein Wort

n die Gemeinden gerichtet: er wolle ohne jede anderweitige indung für die Wahrung des reformierten Bekenntnisses ein- eten, auch für die reformierten Gemeinden außerhalb der ver- ßten Kirchen, und die vom Bekenntnis her sich ergebenden For- erungen gegenüber dem Reichskirchenausschuß vertreten. Den utherischen Kirchen werde das gleiche Recht und die gleiche Ver- lichtung zuerkannt. RfKZ 42

„Die Bewegung", Zentralorgan des NS-Studentenbun- es, wendet sich vom Gegensatz zur Weltanschauung der Ver- angenheit aus gegen Ludwig Müllers „Deutsche Got- es worte" und die darin versuchte Gleichschaltung alter Texte. DEK 44

Reichsleiter Rehm im „Pos. Christentum" vom 2. 8. in einer olemik gegen Angriffe der „Flammenzeichen": „Es muß durch- esetzt werden, daß nicht jeder erste beste Gegner des Christentums ine Haßgesänge als die Meinung des Nationalsozialismus aus- eben darf. Es muß heute, gerade durch diesen Angriff auf die C von seiten der Gegner des Christentums, auch der verstock- ste Gegner der DC merken, wo wir stehen; er muß merken, daß, o die letzte Substanz des Christentums angegrif- en werden soll, man sich nicht gegen die Dahlemer wendet, ndern gegen die Reichsbewegung DC". RfKZ 44

Der vom Provinzialkirchenausschuß eingesetzte Gemeindekirchen- usschuß von Elberfeld beschloß, D. Hesse den Auftrag als Di- ktor des reformierten Predigerseminars zu ent- ehen. Um Glaube u. Kirche 22. 10.

Landeskirchen

Im Gebiet der Kirche der altpreußischen Union gab s 1935 9 Bistümer und 7 Propsteien, von denen aber je 2 nicht ezählt werden dürfen, da für Rheinland-Westfalen die Giltig- eit des Bischofsgesetzes strittig ist, 5571 Pfarr- und 3138 Filial- emeinden, 7275 geistliche Stellen und 198 Hilfsgeistliche im mt, 24 Stellen für Pfarrer der Kirchenprovinz und 219 in ereinen. Die Zahl der Kandidaten sank von 369 auf 357, davon 74 im Hilfsdienst der Kirche. Die unbesetzten Stellen stiegen von 496 auf 1704, von denen 706 bis auf weiteres unbesetzt bleiben llen.

Der altpreußische Landeskirchenausschuß hat eine erordnung über die Kreissynodalvorstände in Rhein- and-Westfalen erlassen.

Gauobmann der DC in Berlin wurde (an Stelle von Tausch) farrer Hauck.

Gegen die Berufung des Pfarrrers D. Engelke früher Direktor des Rauhen Hauses, dann Vikar des Reichs- schofs Müller) an die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist Ein- pruch wegen seiner Lehre erhoben worden, den das Kon- storium „nicht als zweifellos unbegründet" bezeichnen konnte. er EOK hat dem Reichskirchenausschuß entsprechende Mitteilung emacht; über den Einspruch ist die Entscheidung des Spruchkolle- iums herbeizuführen, das aber zur Zeit nicht besteht, so daß nicht bersehen werden kann, wann die Entscheidung erfolgt.

Der frühere landeskirchliche Pfarrer Dr. Beer in Nürnberg- eibach, bekannt als DC, darf nach Gerichtsurteil Kirche und farrhaus nicht weiter benutzen. JK 21

In Baden wird ab 1. 1. 37 eine einheitliche Kir- hensteuer aus dem Einkommen für das ganze Kirchengebiet rhoben und an die Einzelgemeinden nach einem Schlüssel ver- eilt. ED 44

In Braunschweig ist ein Männerwerk-Pfarramt richtet und dazu der Landesjugendpfarrer in Kurhessen-Waldeck, iz. Schäfer, berufen worden.

Die Leitung der Hamburgischen Kirche erklärt, daß sie icht daran denke, die Gruppe der DC unter ihren esonderen Schutz zu nehmen; sie glaubt vielmehr, daß ur eine gruppenfreie einige Kirche unserem Volke heute helfen ann, eine Kirche treu im Bekenntnis und frei von fremdem wang und damit frei zum Dienst an der Seele unseres Volkes. fKZ 44

Die Hamburger Kirchensteuer wird ab 1. 1. 37 von auf 6,5, für Ledige von 5,6 auf 5,2 v. H. gesenkt.

Die Bremische Kirchenregierung hat die Kirchensteuer on 7,5 auf 6,5 v. H. herabgesetzt und für die Ledigen einen eiteren Abschlag von einem Fünftel beschlossen.

Gruppenbewegung

Die Bewegung hat sich auch in der Tschechoslowakei ver- reitet und in Bodenbach die erste große Zusammenkunft ge- alten. Zu ihren Förderern gehört auch Staatspräsident Be- esch. ED 44

Katholische Kirche

Kardinal Faulhaber wurde vom Führer und Reichskanzler in Obersalzberg empfangen.

Der nächstjährige eucharistische Kongreß soll in Manila auf den Philippinen stattfinden; für die deutschen Teilnehmer sollen Sonderfahrten von Bremen aus veranstaltet werden.

In Bayern unterrichteten bisher in 400 Volksschulen Or- densmitglieder, und zwar 1676 weibliche klösterliche Lehr- kräfte.

Die Wiener „Reichspost" vom 21. 10. sagt, obwohl Rosen- berg nicht der ganze Aufsatz Hudals (s. CW Sp. 954) vor- gelegen habe, sei durch seine Antwort die Diskussion eröffnet und seine Werke schienen eine Verständigungsmöglichkeit anzudeuten. FZ 22. 10.

Die französischen Kardinäle, die Erzbischöfe von Pa- ris, Lyon und Reims, der Bischof von Lille und der Rektor des Katholischen Instituts in Paris-Baudrillart haben eine Bot- schaft an das französische Volk gegen den Materialis- mus des Atheismus und die Doktrinen der Gewalt und des Has- ses erlassen, die das Neuheidentum und der Kommunismus in Frankreich einführen möchten. FZ 31. 10.

In Kopenhagen wurde von den Benediktinern das erste katholische Kloster eingerichtet. ED 42.

Bischof Fogar von Triest ist seines Amtes enthoben wor- den; wie die jugoslawische Presse mitteilt: auf Verlangen der italienischen Regierung, wegen slowenenfreundlicher Gesinnung.

Andere Kirchen und weltanschauliche Vereinigungen

Der Bund der deutschen Baptistengemeinden hat in Hamburg-Horn ein neues Predigerseminar errichtet und ein- geweiht. Evang 43

Den Mitgliedern der DG wird in ihren Ortsgruppen ver- boten, den „Reichswart" zu lesen. JK 20

„Durchbruch" 41 richtet an die DC die Mahnung, „ihren gesunden Entwicklungsgang zum rein deutschen Glauben weiter- zugehen." JK 20

Der russisch-slawische Bund der Evangeliums- christen, dessen Arbeit außerhalb der Grenzen Rußlands durch Begründung eines E. V. in Berlin auf gesetzliche Grundlage ge- stellt ist, hat in Polen 7 Bezirke mit 71 Gemeinden und 181 Gruppen und Gemeinschaften mit 8000 wirklichen Gemeinde- gliedern mit vollen Rechten. An der Spitze steht nach dem Tode von Prochanow Prediger Alexander Martowitsch Sa- rapik. Dein Reich komme 8. 10.

Der Zentralrat der Gottlosen hat die Einberufung eines Weltkongresses der Gottlosen und Freidenker für den 7. Februar 1937 nach Moskau beschlossen. Man rechnet auf 1600 Teilnehmer und will ein Amt für die antireligiöse Propa- ganda der Welt, eine Gottlosen-Internationale u. a. beraten. FZ 30. 10.

Europäisches Ausland

Pfarrer Gerhard Fischer, Thening, darf sich jetzt überall in Österreich aufhalten, außer in seiner Gemeinde, und darf keine pfarramtliche Tätigkeit ausüben.

Die Verhandlungen zwischen der Vaterländischen Front und der evangelischen Kirche in Österreich haben zu keinem Ergeb- nis geführt. In einem Rundschreiben an die Pfarrämter teilt D. Heinzelmann mit, daß ihm auch jetzt, trotz des Abkommens vom 11. Juli, die Zeit zu einem geschlossenen Bei- tritt der evangelischen Pfarrerschaft zur Vaterlän- dischen Front noch nicht gekommen zu sein scheine.

Ev Beob 15

Von den 1 Million Protestanten, die es in Frank- reich gibt, wohnen etwa 100 000 in Paris und Umgebung. Die Stadt im alten hugenottischen Gebiet, die verhältnismäßig die meisten Protestanten hat, ist Nimes (85 000 Einwohner, 20 000 Protestanten).

In einer englischen Dorfkirche wurde statt der Kir- chenglocken eine Schallplattenanlage angebracht, nach die- sem Vorbild auch in Kirchen in der Normandie und der Bre- tagne. Evang 42.

An der dänischen Feier zur Erinnerung an die vor 400 Jah- ren erfolgte Einführung der Reformation nahm das Königshaus teil; aus Deutschland u. a. Landesbischof Marahrens. egd 51.

Eine Serie Reformationsfreimarken mit dem Bilde des dänischen Reformators Hans Tausen, der Kopenhagener Ni- kolaikirche und des Doms zu Viborg erscheinen.

Dtsch Pfarrerbl 41.

Der norwegische Bischof Berggrav hat einen neuen sich gegenüber dem bisherigen enger an den Luthertext anlehnenden Katechismusentwurf ausgearbeitet. ED 44.

In die neue finnische Regierung sind 2 Pfarrer berufen, in das Landwirtschaftsministerium Pastor Kukkonen, in das Sozialministerium Propst Jonhonen. ED 42.

Der Generalkonvent des Tiszaer evangelischen (lutherischen) Kirchendistrikts ordnete an, daß in jeder Stadt- wie Landkirche tägliche Gottesdienste gehalten werden sollen. UPPX 10.

68 deutsche Pfarrer haben gegen die Entwürfe der polnischen Regierung zur Neuregelung des evangelisch-lutherischen Kirchenwesens protestiert, wonach der Bischof nicht mehr von der Kirchensynode, sondern von einem vom Staat ernannten Ausschuß gewählt, sein Stellvertreter nicht mehr von der Kirche gewählt, über das Kirchenvermögen nur mit Genehmigung des zuständigen Woiwoden bestimmt, den Woiwoden das Recht zustehen soll, die Amtsenthebung von Pfarrern zu verlangen und die Kirchensprache polnisch sein soll. Auch polnische Pfarrer haben sich gegen den Entwurf gewendet; die Angelegenheit ist vertagt worden. FZ 29. 10.

Bei den evangelischen Gemeindewahlen in Polnisch-Oberschlesien erhielten die Polen nur wenige Sitze.

In Rußland scheint jetzt auch das Schicksal der letzten deutsch-evangelischen Pfarrer besiegelt zu sein. Die Deutsche Pro-Deo-Kommission hat darüber erschütternde Nachrichten erhalten. Eine ganze Anzahl Pastoren, von denen man bisher noch wußte, wo sie sich aufhielten, ist jetzt verschollen. In anderen Fällen wurden neue Verurteilungen zu Zwangsarbeit ausgesprochen. Sogar die Pfarrfrauen hat man nicht verschont. Damit scheint von den ursprünglich 230 deutsch-evangelischen Pfarrern auch nicht ein einziger mehr im Amt zu sein. Ev Beob 15.

Andere Erdteile

Die japanische Regierung hat in Korea in den Schulen die Shintoverehrung, in Mandschukuo die Konfuziusverehrung eingeführt. Rf W Z 43.

Die Bevölkerung von Palästina beträgt 848 000 Muhammedaner, 370 000 Juden, 106 000 Christen und 11 000 Andere. FZ 30. 10.

Die Benutzung des Sees Genezareth als Zwischenlandungsstation für die Flugboote der englischen Luftverkehrsgesellschaften ist aus Rücksicht auf das religiöse Ärgernis, das solche Benutzung erregen könnte, von der Behörde verboten worden. FZ 18. 10.

Von Presse und Personen

Der vor einiger Zeit verbotene „Reichsbote" wird nicht wieder erscheinen. JK 20.

Ernannt: Studienrat Schwinde, Schweinfurt, zum kommissarischen Dozenten für Religionslehre an der Pädagogischen Hochschule in Würzburg; Direktor Neubauer, Hofgeismar, zum Landeskirchenrat in Kassel; Professor Hertzberg, Caldern, zum Direktor des Predigerseminars Hofgeismar; Standortpfarrer Werthmann, Berlin, zum katholischen Feldgeneralvikar; Professor Neuse, Herborn, zum Landessuperintendenten in Lippe; Regierungsrat Dr. Hahn, Landau, zum juristischen Oberkirchenrat in Speyer; Professor Deißner in Greifswald zum nebenamtlichen Konsistorialrat in Stettin. Promoviert: Altdekan Jakob Truog, Ilanz, zum D. von Basel; Bischof Popp in Agram zum D. von Breslau; Professor Ernst Staehelin, Basel, zum Dr. phil. von Basel. In den Ruhestand: Bischof Sándor Kovács als Professor in Sopron. Gestorben: Kreispfarrer Landeskirchenrat Bachmann, Kassel. ESt

Verschiedenes

Deutsche evangelische Kirche. Während der Reichskirchenausschuß sich für seine weitere Arbeit beratende Kammern gebildet hat (s. o.: Urkunden), verschärfen sich an einigen Stellen die Gegensätze. In Schlesien hat Pfarrer Dr. Petersmann im Namen der DC sich gegen Bischof Zänker gewendet. In Württemberg beschloß das Staatsministerium, der von Stadtpfarrer Dr. Schneider (den die Kirchenbehörde suspendiert hat) geleiteten nationalkirchlichen Bewegung die Schloßkirche und die Garnisonkirche in Stuttgart zum Gebrauch zu überlassen; beide Kirchen gehören dem Staat, wurden aber bisher für landeskirchliche Gottesdienste benutzt. Die Thüringer DC begründeten auf der Wartburg am 10. Nov. den Bund für deutsches Christentum (zu unterscheiden von dem schon lange bestehenden Bund für Deutsche Kirche), der sie mit den ihnen verwandten Kreisen in ganz Deutschland zusammenfaßt. Von den Kirchenbehörden steht die thüringische und die mecklenburgische auf ihrer Seite. Am nächsten Tag fand in Berlin eine Versammlung statt, bei der Leffler berichtete und die Zahl der Anhänger im Reiche auf 250 000 schätzte. Außer ihm sprachen hier u. a. Ludwig Müller, Coch, Bischof Weidmann (Bremen), Gauleiter Hildebrand (Mecklenburg).

Wilhelm von Humboldt war kein solcher Pessimist, wie es nach voriger Nummer scheinen könnte. Sein von Dilthey angeführter Ausspruch, der hier nach dem Bericht über die beiden letzten Bände von Diltheys Schriften abgedruckt wurde, heißt, wie die Leser meist schon richtig vermutet haben: man muß am Rande des Abgrunds das Gute nicht aufgeben.

Weinel. Ein Beitrag über Weinel und die Kirche und einer über Weinel und die Volkshochschule konnten in dieser Nummer keinen Platz mehr finden. Sie folgen in einer späteren.

Reformation und Idealismus. Als die CW begründet wurde, bekannte sie sich sogleich in ihrer ersten Nummer durch einen Aufsatz von Loofs „Lutherisch" zu Luther. Und lange war der Unterschied zwischen ihrer Art und der im engeren Sinne damals „liberal" genannten Theologie, der philosophisch-kritischen, unverkennbar. Teilweise schon vor dem Kriege hat der Wechsel der Generationen und haben neue Fragen und Aufgaben da manchen älteren Unterschied zurücktreten lassen. Für Luthers Größe und Luthers Botschaft haben die Kreise mehr Verständnis gewonnen, deren Denkweise zunächst mehr von der idealistischen Philosophie bestimmt war, und für Wert und Recht religiöser Gedanken unserer idealistischen Philosophen und Dichter ist die CW oft eingetreten. Als die erste Nummer unsres Blattes am 21. Nov. 1886 erschien, hat kaum jemand daran gedacht, daß der Geburtstag der CW zugleich der Geburtstag Schleiermachers war, des Theologen unter den deutschen idealistischen Philosophen. Aber heute gilt: wird von vielen Theologen die Autorität des Dogmas betont und die freiere, innerlichere Denkweise unsrer idealistischen Philosophen verworfen, so müssen wir zeigen, welche Zusammenhänge (bei allem Unterschied) zwischen Reformation und deutschem Idealismus bestehen. Unser evangelisches Christentum würde ärmer werden, wenn es die tiefsten Denker nicht mehr achtete, die Gott unserem Volke geschenkt hat; ihr Erbe in freier Frömmigkeit zu wahren, ist um so mehr Pflicht, je schroffer auf der einen Seite der Buchstabenglaube, auf der andern die Ablehnung alles Christentums wird. M

Goldene Leser. Wenn die Christliche Welt fünfzig Jahre alt geworden ist und ihr dazu allerlei freundliche Wünsche dargebracht werden und manches Wort des Dankes, so weiß ich, der jetzige Herausgeber, und wissen viele Leser doch, daß von solchem Dank höchstens ein sehr kleiner Teil mir zukommt. Ich bin erst seit fünf Jahren Herausgeber; vorher hat fünfundvierzig Jahre hindurch der Begründer unsres Blattes es geleitet, und es ist einfach eine Tatsache, daß die CW, was sie geworden ist, durch Rade geworden ist. Was ihre drei Mitbegründer, Bornemann, Drews und Loofs, von denen Bornemann noch lebt und mitarbeitet, und viele Freunde geleistet haben, bleibt daneben unvergessen. Während aber der Herausgeber gewechselt hat, und der Verlag gewechselt hat, sind einige Leser von Anfang an bis heute der CW treu geblieben. Luther sagt zwar einmal: „Es ist ein gewöhnlich Ding, alt zu werden." Doch daß in einem Hause fünfzig Jahre hindurch dieselbe Zeitschrift gehalten wird, ist schon etwas Ungewöhnliches, und wenn nach des Mannes Tod die Frau, oder nach der Eltern Tod Kinder die CW weiter gehalten haben, so gelten auch sie uns als goldene Leser, die wir herzlich begrüßen. Es wäre uns eine Freude, festzustellen, wie viele es sind; wir bitten sie, sich uns zu nennen.

Herausgeber und Verlag

Die nächste Nummer erscheint am 5. Dezember 1936.

Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 363 98

Diesem Heft liegen folgende Prospektbeilagen bei: Julius Klinkhardt Verlag, Leipzig. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag, Tübingen. Unitätsbuchhandlung Gnadau G. m. b. H., Gnadau. Um freundliche Beachtung wird gebeten.

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Unsere Weihnachts-Neuerscheinungen

Dr. Friedrich Rittelmeyer: Christus

175 Seiten

Ganzleinen RM 3.50, Pappband RM 2.85

Aus dem Vorwort: Im Jahre 1912 hat der Verfasser ein Buch über „Jesus" erscheinen lassen. Bis etwa zu seinem 40. Lebensjahr hat er sich bemüht um Jesus. Aber er kam an eine große dichte Geheimniswand. Und immer wieder stand er vor diesem Geheimnis. „Dieser Jesus ist nicht Jesus ..." Wenn er nun, 25 Jahre später, ein Buch über „Christus" ausgehen läßt, so ist in diesen beiden Buchtiteln auch der eigene Lebensweg des Verfassers angedeutet. Es war ein Weg „von Jesus zu Christus".

Lic. Emil Bock: Könige und Propheten

Das Alte Testament und die Geistesgeschichte der Menschheit III

300 Seiten. Mit 4 Kunstdrucktafeln und 2 Zeichnungen im Text. Ganzleinen RM 6.20, kartoniert RM 5.20

Aus dem Inhalt: Die Zeit der ersten Könige: Samuel, der Seher – Saul, der König – Der junge David: Hirt, Sänger, Held, Heimatlosigkeit – Die Welt der Psalmen – Salomo: Der Günstling des Schicksals – Das Hohelied / Die Zeit der Propheten: Der Genius des Elias – Elisa, Die Reform des Prophetenwesens – Jona: Der Durchbruch des Propheten-Schicksals – Jesaja und Hiskia – Jeremia und Baruch: Die Passion – Daniel: Michaelisch-Apokalyptisches – Das Buch Esther: Der Durchbruch des neuen Zeitgeistes

Wilhelm Kelber: Christusbilder

als Zeugen religiöser Entwicklungen

Ein Geschenkbuch in Goldkarton gebunden

39 Kunstdrucktafeln und 25 Seiten begleitender Text

Kartoniert RM 4.20

Dieses schöne Buch enthält neben anderem Bilder nach Gemälden von Duccio, Fra Angelico, Castagno, Michelangelo, Raphael, Leonardo da Vinci, Tizian, Dolci, Greco, Rubens, Grünewald, Dürer, Rembrandt, Runge, Ratgeb, W. Tischbein, Thylmann und M. Sabaschnikowa-Woloschina

Rudolf Meyer: Goethe

Der Heide und der Christ

202 Seiten. Ganzleinen RM 4.–, kartoniert RM 2.85

„Heidentum", wie es in Goethe lebte, ist keineswegs Atheismus; es handelt sich um eine bestimmte Art, sich dem Göttlichen zu nähern, verbunden mit einer entschieden weltbejahenden Seelenhaltung. „Christentum", wie es Goethe erstrebte, ist mehr als jede historisch gewordene Form des dogmatischen Kirchentums; es streift alles konfessionell Begrenzende ab und ist gegen Weltflucht gefeit. – Beide Geistesmächte, geläutert und wiedergeboren, suchen einander in der Gegenwart.

Dr. Rudolf Frieling: Agape

Die göttliche Liebe im Johannes-Evangelium. 59 Seiten

Kartoniert RM 1.60

Alfred Schütze: Das Doppelantlitz des Bösen

29 Seiten. Geheftet RM –.50

Erhältlich durch alle Buchhandlungen

Bitte verlangen Sie unser neues vollständiges Verlagsverzeichnis

Verlag Urachhaus / Stuttgart

Imbart de la Tour

Calvin

Der Mensch – Die Kirche – Die Zeit

500 Seiten mit 22 Abbildungen zeitgenössischen Stichen und Karikaturen

Geheftet RM 8.50, Leinen RM 10.–

Dieses Werk aus der Feder des besten Kenners der Reformationszeit ist die erste sachliche Darstellung der geschichtlichen Bedeutung des großen Reformators, ohne konfessionelle oder nationalistische Tendenz. Von höchster Sachkenntnis getragen, unmittelbar aus den Quellen schöpfend, erzählt es die Geschichte Calvins und seiner Kirche, ihrer Ausbreitung und ihrer Bekämpfung wie ein ungeheures, unwiderstehlich abrollendes Drama.

Karl Gröber

Alte deutsche Zunftherrlichkeit

Mit 133 Abbildungen in Kunstdruck

Kartoniert RM 4.50, Leinen RM 5.50

Eine reiche Sammlung der äußeren Formen und Symbole alter Zunftherrlichkeit mit knappen Texten über Werden, Wesen und Brauchtum der Zünfte. Ein aufschlußreiches kulturgeschichtliches Anschauungswerk, das Geist, Gesinnung und Können des alten Handwerks spiegelt und als ein Ehrenbuch des deutschen Handwerks nicht nur jeden Handwerker angeht, sondern jeden, der an deutscher Volkskunde und Volkskunst Anteil nimmt.

Verlag Georg D. W. Callwey / München

Für Gottesdienst und Gemeindefeier

das Weihnachtsheft

der Liturgischen Blätter

Advent, Weihnachten, Jahresschluß Epiphanias

Reihe III, Heft 1. Preis 2.80 Mark

„Gegenwartsnah, altes Gut geschickt verarbeitend, auch für kleine Gemeinden empfehlenswert." Pfarramts-Praxis

„Wird den Anforderungen von Jugend-, Großstadt- und Landgemeinden gerecht." Neues Sächsisches Kirchenblatt

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Das Buch der deutschen Weihnacht

Das deutsche Weihnachtsbüchlein

Vierte Auflage. Kartoniert RM 1.80

„Die Unvergänglichkeit des tieferen Sinnes deutscher Weihnacht ist in dieser kleinen Blütenlese aus dem Schaffen deutscher Dichter glücklich gewahrt. Ein Buch der Innerlichkeit, ohne alle moderne Aufregung. Einmal im Jahre wirklich Friede in unserer Seele!" Deutsche Ztg.

Vom alten Weihnachtsbrauchtum:

Lily Weiser: Jul

Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. RM 1.30

Diese volkskundliche Untersuchung befaßt sich in gründlicher Weise mit der Geschichte der deutschen Weihnacht und der Weihnachtsgebräuche und wird Wissenschaftlern wie Laien gleich wertvoll sein.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

„Ein Meisterwerk, ein außerordentliches Buch! Über ihm schwebt etwas von dem Geiste, der da lebendig macht."
Nya Dagligt Allehanda

Das erste Buch in deutscher Sprache von dem Nachfolger von Erzbischof Nathan Söderblom

ERLING EIDEM

Der Seele Jakobskampf

Biblische Betrachtungen

Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen durch W. Rodemann

Preis steif broschiert RM 1.80

Alle, die nach einem festen und bleibenden Halt im Weltanschauungskampfe suchen, werden von dem inhaltsschweren Buche des schwedischen Erzbischofs einen reichen Gewinn haben. Es ist das alte und doch ewig neue Thema: Gott und die Seele. Von seiner zeitgemäßen Ausmünzung der altvertrauten Bibelgeschichte sagt Erzbischof Eidem selbst: „Wenn das bekannte Dichterwort wahr ist – und nach meiner Ansicht ist es ein Wort von unschätzbarem Werte –: ‚Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis', warum sollte es da ein ungebührliches und verfängliches Unternehmen sein, sich des Vergänglichen, d. h. des äußeren geschichtlichen Geschehens, des Buchstabens der Schrift, als Spiegelbildes des verborgenen Lebens der Seele, des Ewigen und Bleibenden zu bedienen?"
So entstand diese tiefgründige Betrachtung, die uns Jakobs Kampf zeigt als symbolische Darstellung der Not, des Streites und der Siege der Menschenseele, wie sie Gott sucht und überwindet, indem sie sich überwinden läßt. Es entstand ein selten lebendiges, geisterfülltes Buch, das – nicht zuletzt bei jungen Menschen – Fragen wecken und beantworten will.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

In Kürze erscheint:

Karl Heussi

Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Jena

War Petrus in Rom?

Preis zwei Mark

„Petrus hat die Tiberstadt niemals betreten und die Kuppel Michelangelos wölbt sich nicht über dem Grabe des Jüngers." Das ist das Endergebnis dieser gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung, die zeigt, daß sich sehr wohl ein völlig schlüssiger Nachweis erbringen läßt.
Dabei handelt es sich um keine müßige Gelehrtenfrage; die Möglichkeit der Begründung des Papsttums hängt von ihr ab! Heute, da alle „Grundlagen" von neuem überprüft werden, wird die streng wissenschaftlich gehaltene, aber dem Laien voll verständliche Schrift vielen zur eigenen Urteilsbildung willkommen sein!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Heinrich Weinel †

Die Deutsche Evangelische Kirche

ihre Notwendigkeit, ihre Aufgaben und ihre Gestaltung

Preis 2.40 Mark

Eine Chronik der deutschen kirchlichen Einheitsbestrebungen seit 1807, sowie ein Tageskalender aller bedeutsamen Schritte und Kundgebungen zur Reichskirchenfrage von März bis Mai 1933

„Überall, wo man sich mit der Kirchenfrage beschäftigt, wird man sehr gut daran tun, die lichtvollen, anregenden und im Wesen der Dinge tief begründeten Darlegungen Weinels zu lesen und durchzudenken. Daß bei einem Mann wie Weinel noch eine Fülle feiner Bemerkungen und Beobachtungen sich einstellt, man darf erinnern an das, was über Theologie der Nachkriegszeit, Liberalismus, Synoden in ihrem Verhältnis zu Parlamentarismus und Demokratie, Pastorenkirche, Bischofsamt usw. gesagt wird, versteht sich von selber."
Deutsch-Evangelische Korrespondenz

„Mag die Schrift auch durch die jüngste Entwicklung in Einzelheiten überholt sein, sie ist auch heute noch als ein Beitrag zu dieser Frage aus dem Kreise der ‚Christlichen Welt' wie durch ihren chronikalischen Anhang ausgezeichnet für den nunmehr notwendigen inneren Ausbau beachtlich." Pfarramts-Praxis

Leopold Klotz Verlag / Gotha